

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1933

12.2.1933 (No. 43)

Badischer Beobachter

Bezugspreis: Monatlich 2.50 RM. frei ins Haus, 2.50 RM. bei der Geschäftsstelle abgeholt. 2.50 RM. durch die Post (einschließlich 35 Pfg. Beförderungsgebühr) zuzugl. 42 Pfg. Postgebühr. Einzelnummer 10 Pfg. Samstag und Sonntag 15 Pfg. Abbestellungen nur bis 20. auf den Monatschluss. Im Falle höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei / 71. Jahrgang

Erscheint zwei wöchentlich als Morgenszeitung
Beilagen: Anekdoten und Rätsel, Die Frau von heute, Unterhaltungsbeilage (Rätsel für den Familienkreis), Die Wette, Kurs der schillernden Welt, Sportbeilage: Jugend und Sport, Kinnel in die Welt, Multiverte 2. Beilage „Die Wochenschau“ / Geschäftsstelle, Redaktion und Verlag: Karlsruhe, Steinstr. 17-21, Fernsprecher: Geschäftsstelle 6235, Redaktion 6236, Verlag 6237. Druckerei: Badischer Verlag, Postfach 4864. Für unerlangte Manuskripte ohne Rückporto und genaue Rücksendung auf dem Manuskript wird keinerlei Gewähr übernommen.

Anzeigenpreis: Die 10gehaltene 27 mm breite Millimeterzeile im Anzeigenfeld 10 Pfg., auswärts 12 Pfg. für Gelegenheitsanzeigen 6 Pfg., die 8gehalt. 27 mm breite Millimeterzeile im Anzeigenfeld 6 Pfg. Rabatt nach Tarif. Bei Zahlungsschwierigkeiten, abmangelnder Einzahlung oder Konkurs kommt der Rabatt in Wegfall. Schluss der Anzeigenannahme 6 1/2 Uhr. — Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Karlsruhe.

Nr. 43

Sonntag, den 12. Februar

1933

Deutschland trauert um Neunkirchen

An der Stätte des Grauens

(Von unserem nach Neunkirchen entsandten Sonderberichterstatter.)

Seit dem gestrigen Tag ist der Name der Stadt Neunkirchen in jedes deutsche Herz mit Flammenschrift geschrieben. Ein für ganz unmöglich gehaltenes Unglück, die Explosion des modernsten konstruierten riesigen Gafometers für die Ferngasversorgung des Saargebietes und eines Teiles der Pfalz, hat die 50 000 Einwohner zählende Saarstadt in tiefstes Leid gestürzt und an ihrem wirtschaftlichen Lebensnerv getroffen. Nachstehend die Eindrücke von einer Fahrt am Tage nach der Katastrophe:

Schon in der Pfalz sind die Fahnen auf Halbmast gesetzt. Je näher man dem Industriegebiet der Saar kommt, desto stärker wird das Entsetzen und die Ergriffenheit der Bewohner durch die Neunkirchner Katastrophe bemerkbar. In allen Eisenbahnzügen wird von nichts anderem gesprochen als von der Vernichtung eines großen Teils der gemerbefähigen Stadt und noch ungezählter Menschenleben. Der erste Eindruck von Neunkirchen ist der einer Stadt im Kriegsgebiet. Eine graue Menschenmenge bewegt sich vom Bahnhof zum Industrieviertel, dessen Silhouetten aus graugelbem Nebel herübersehen. Wer die Stadt früher nicht kannte, vermisst inmitten des Waldes von Schornsteinen und ragender Kondensatoren den tiefenbau des Gafometers nicht.

Für den Einwohner muß das neue Bild ein unfaßbares sein.

82 Meter hoch war der Gafometer und beherrschte somit das ganze Stadtbild. Auf den Straßen, am Bahnhof, noch über 1 Kilometer von der Unglücksstätte entfernt, liegen die Scherben von Fenstern und Spiegelscheiben zu großen Bergen zusammengekehrt wie nach einem Hagel- oder Schneewetter. Es gibt Häuser, in denen überhaupt keine Scheibe mehr ganz ist und vom Dach nur noch das Gerippe in den Himmel ragt. Das ist beim Bahnhof. Näher man sich dann den gewaltigen Stummchen Eisenwerken, in deren Bereich auch die Gaserzeugungsanlage stand, wird das Bild immer kriegsmäßiger.

Ein Vorwärtskommen ist zuletzt nur noch den beruflich hier Tätigen möglich. Ganze Kolonnen von Sanitätswagen und Sanitätären, aus der weitesten Entfernung herbeigezogen, Arbeiter und Hilfsarbeiter sind dabei, in das unlagbare Gewirr Ordnung zu bringen. Die ersten ganz zerstörten Häuser tauchen auf. Soweit man von der ansteigenden Saarbrücker Straße die Bahnanlagen überblickt, bieten sich überall die

Spuren des furchtbaren Gastornados, der in einer Sekunde durchzuckt von den Blitzen der Stichflammen in einer verderbbringenden Wolke die Umgebung niedermalzte.

Von den gewaltigen dicken Straßenbäumen rechts und links ragen nur noch verkohlte Stämme in die gasgeschwängerte Luft. Etwa 40-50 Häuser, die rechts der Straße lagen, sind vollständig verschwunden, ein wüster Trümmer-

haufen bedeckt ihren Standort und die rückwärts gelegenen Heimgärten. Überall ist die Feuerwehr mit Spritzen und Schweißapparaten dabei, das Ausbrechen von Feuer zu verhindern, bzw. Lote und Verdunnete zu bergen. Durch leere Fensterhöhlen oder ganz aufgerissene Häuserfronten sieht man den kümmerlichen Hausrat der armen Arbeiterbevölkerung, eine große Anzahl meist zerfetzter Betten zeigt die starke Inanspruchnahme dieser armeneligen Behausungen, in denen die Bevölkerung eben die Abendmahlzeit einnahm, als das Unfassbare geschah. Auf der Straße selbst sehen wir überall hingefallene Eisenstäbe der Gafometerverschöpfung, ein Gewirr von Drähten, verdogenen Röhren und Ratten muß zur Seite geschoben werden, um den Verkehr zu ermöglichen.

Grantenerregend ragen die stark demolierten Reste der Benzolfabrikanlage in die Wolken.

Ein schwefelgelber Rauch steigt noch jetzt dauernd aus den zerfallenen oder geknickten eisernen Röhren und manchmal schlagen noch rote Flammen und ungeheure schwarze Rauchschwaden heraus. Jeden Augenblick bahnen sich Sanitätswagen ihren Weg durch die Mengen und nehmen die traurigen Ueberreste dessen auf, was man einstens Mensch nannte. Vorsichtig umfahren die Chauffeure das zusammengeschrampte, rauch- und teergefärbte Chassis eines Kuriswagens, den gerade neben dem Gafometer die Wucht der ersten Explosion erfasste.

Von den Menschen fand man keine Spur mehr, so wenig wie von der Karosserie.

Ein Bild des Jammers bieten die Scharen verhärmter und verstörter Männer und Frauen, die in den Trümmern das Letzte ihrer Habe suchen oder Ueberbleibsel ihrer Angehörigen. In Gruppen warten Verwandte und Schicksalgenossen auf die Bergung derer, mit denen sie bis zum Augenblick der Katastrophe zusammengearbeitet. Es gibt Fälle, wo ein Schritt das Leben rettete, oder ins Verderben führte. Da tragen sie z. B. einen, der sich beim ersten Anzeichen der Katastrophe aus dem Freien in den großen Elektroschleifensaal retten wollte und dort von den wie Nappe sich zusammenrollenden Eisen- und Betonkonstruktionen germalmt wurde.

Ein weinender alter Mann stürzt sich über die unförmige Fleischmasse, die man aus dem blutgetränkten Betonblock herauschaufelte.

Dauernd werden wir gewarnt, es stürzen Mauern ein oder werden zum Einsturz gebracht. Explosionen drohten noch den ganzen Tag über. Fuhrparkkolonnen fahren den ärmlichen Hausrat der Bergleute und Fabrikarbeiter weg. Inmitten der rauchgeschwärtzten Backsteinruine erblickt man Veltzeug, zerbrochene Kinderspielachen, traurige Ueberreste zerstörter Familienglücks. Der Blick über den Standort des Riesengafometers selbst ist entsetzlich. In einem ungeheuren Trichter liegt das schwarze Gewirr der Trägers und Bittereisen, kaum mehr über den Erdboden

herausragend. Dagegen sind die Dachplatten des Gafometers bis zu 2 Kilometer entfernt gefunden worden. Die Bevölkerung ist aber trotz der Schwere der Katastrophe gefaßt, wie man es von Bergleuten gewohnt ist. Mit Achtung und Dankbarkeit werden die Fremden behandelt und geführt, man freut sich über jedes Zeichen des Mitgeföhls und hofft auf die Brüder im Reiche. Die lokale Presse betont die Schwere des wirtschaftlichen Schlags für Neunkirchen, für die keine Versicherung Ersatz schaffen kann. Die Einnahmen aus der Gasfernversorgung und aus den in letzter Zeit erteilten Aufträgen (z. B. 12 Millionen Aufträge) werden dem Plage verloren gehen.

Saarlands blau-weiß-schwarze Flagge senkt sich über eine Stadt, die inmitten des blühenden Lebens getroffen wurde. In den Wänden zertrümmerter Häuser leben noch Plakate einer Bauausstellung, die neue Typen für Einfamilienhäuser zeigen sollten. Nun mußten so viele, viele Bergleute ihr Leben lassen in den alten Häuschen, die sie trotz gefährlicher Nachbarschaft und lodender Angebote nicht verlassen wollten, da sie ihnen Heimat und Jugend verkörperten.

Das Entsetzen der Unglücksnacht teilt sich auch den Besuchern mit, die von Stunde zu Stunde in immer größerer Anzahl nach Neunkirchen kommen. Bei gar vielen wandelt sich reine Sensationslust und Neugierde rasch in tiefstes

Mitleid mit einer Bevölkerung, die sozusagen in einer Sekunde es verlernte, parteiisch zu denken und sich gegenseitig zu zerfleischen.

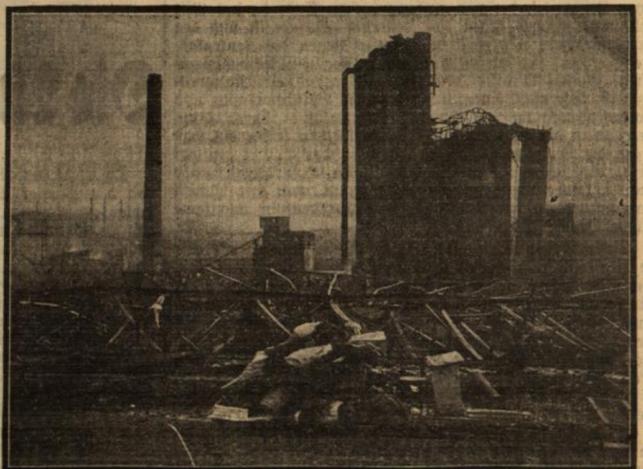
Die Schwere des Unglücks, ausgedrückt in den überfüllten Leichenhallen und Krankenhäusern, den zerstörten Heimstätten und verlassenem Arbeitsräumen hat eine Einheitsfront der Hilfsbereitschaft und der Nächstenliebe gebildet, wobei der aus Neunkirchen stammende Weibhelfer von Trier, Dr. Mönichs, mit starker Initiative im Rettungswerk vorangeht. Der Klerus hat ebenso wie die Rettungsmannschaften und die Polizei in dieser Schreckensnacht sein Möglichstes getan. Überall galt es, hoffnungslos Verschütteten oder Verletzten die letzten religiösen Tröstungen zu spenden oder halb verzweifelten Menschen zuzureden. Als wir Neunkirchen verlassen, ist noch keinerlei Ueberblick möglich über die Zahl der Toten und Verwundeten. Unter den Trümmern der ausgebehten Werksanlagen und der Wohnkolonien mögen noch viele Tote oder gar Verwundete liegen. Man macht sich außerhalb von der Schwere der Aufräumungsarbeiten keinen Begriff. Ein Blick, daß mit der Gasversorgung nicht auch gleichzeitig die Elektrizitätsversorgung zerstört wurde.

Stehender Geruch nach Brand, Schwefel und Säuren erfüllt die kalte Luft. So weit das Auge reicht eine Stätte des Grauens, aber auch eine Stätte niederschmetternden Eindrucks von der Ohnmacht des Menschen gegenüber der von ihm beschworenen, plötzlich revolutionären Naturgewalten. Das Leben wird gewiß auch hier wieder seinen Einfluß gewinnen. Überall ist man daran, die aufgerissenen Wände notdürftig zu fluten und die Fensterscheiben einzusetzen, wobei man sich mit Cellobhan helfen kann. Aber ohne eine große Hilfe von überall her wird man nicht auskommen. Die Katastrophe ist über alle Beschreibung groß und trifft vor allem die Ärmsten in dieser Jahreszeit schwer, sind doch mehrere hundert Häuser unbewohnbar geworden. Wer es kann, möge, falls der Ruf an sie ergeht, den Freunden im Saargebiet helfen. —

Das Trümmersfeld von Neunkirchen.

Aufnahmen von unserem nach Neunkirchen entsandten Redaktionsmitglied.

Der zerstörte Gafometer.



„... allein mir fehlt der Glaube“

In dem nun allerorten — natürlich unter Aufwand von viel Geldmitteln — trotz seines parteipolitischen Gesichtes angeschlagenen Ruf der Reichsregierung wird unter anderem auch folgendes gesagt:

In einem unerhörten Willens- und Gewaltsturm versucht die kommunistische Methode des Wahnsinns das in seinem Innersten erschütterte und entwurzelte Volk endgültig zu vergiften und zu zerstören, es einer Zeit entgegenzutreiben, die sich zu den Versprechungen der kommunistischen Wortführer von heute noch schlimmer verhalten würde als die Zeit hinter uns zu den Versprechungen der Apostel im November 1918.

Angefangen bei der Familie über alle Bezirke von Ehre und Treue, Volk und Vaterland, Kultur und Wirtschaft hinweg bis zum ewigen Fundament unserer Moral und unseres Glaubens bleibt nichts verschont von dieser nur vermeintlichen, alles zerstörenden Idee... In diesen Stunden der übermächtig hereinbrechenden Sorgen um das Dasein und die Zukunft der deutschen Nation rief uns Männer nationaler Parteien und Verbände der geistigen Nation rief uns Männer nationaler Parteien und Verbände der geistigen Nation rief uns Männer nationaler Parteien und Verbände der geistigen Nation...

Wer wollte dagegen etwas sagen, daß hier der Kampf gegen den Bolschewismus mit seinen schlimmen Folgen für Staat und Gesellschaft proklamiert wird! Wer das deutsche Volk kennt, der weiß, daß es hier eine ganz breite Kampffront gibt, die bereit ist, in diesem Kampf gegen den Bolschewismus, der allerdings nicht bloß mit Polizei und Waffengewalt, sondern vor allem mit sozialen Reformen und einer Erziehung im Sinn christlicher Ideen zu führen ist, sich zur Verfügung zu stellen. Aber wie parteipolitisch erfindend wirkt demgegenüber der Aufruf, indem er sich mit einer leider von jeher viel mißbrauchten Phrase nur an „uns Männer nationaler Parteien und Verbände“ wendet und somit daran erinnert, daß das Wort „national“ hier nicht seinen natürlichen Sinn hat, sondern ein engherziger parteipolitischer Begriff ist!

Wenn es auf Worte allein ankäme, dann könnte man auch folgenden Ausführungen des neu ernannten preussischen Kultusministers, des Nationalsozialisten Ruff, die er an die Beamten, Angestellten und Arbeiter seines Ministeriums richtete, die Anerkennung nicht verweigern. Nach dem nationalsozialistischen Presseamt führte er u. a. aus:

Ich weiß, daß für viele von Ihnen die Übernahme der Kulturleitung durch einen Nationalsozialisten nicht leicht empfunden wird. Denn diese Empfindungen aus dem unbegründeten Verdacht kulturkämpferischer Neigungen meiner Bewegung entstehen sollten, so kann ich diese Bedenken loslegen.

In fast 150-jährigem Konfessionskriege sind Reich und Volk zugrunde gegangen. Heute stehen wir im erbitterten Existenzkampf gegen den Bolschewismus. Ich werde die christlichen Kirchen beider Konfessionen aufrufen, die in ihr lebenden Werte von Glaube und Sitte gemeinsam mit uns im Kampf gegen diesen Feind einzusetzen.

Ich werde nur einen deutschen Kurs steuern. Das deutsche Volk ist zum Aufstieg aus Armut und Unfreiheit nur auf seine geistigen und seelischen Kräfte angewiesen. Diese zu schützen, wo sie vorhanden sind, besonders bei der Jugend, sie wieder herzustellen, wo sie verloren sind, das ist meine Aufgabe und mein fester Wille.

Das sind Worte, die auch bei uns ein zustimmendes Echo finden und die Nationalsozialisten sollen sich nicht darüber beklagen können, daß wir sie unbeachtet lassen und unseren Lesern nicht vor Augen führten.

Aber — wir können sie als vorsichtige Leute, die wir in der Politik besonders gegenwärtig, wo es sogar Minister gibt, deren verfassungsmäßiger Boden unter ihren Füßen zweifelhaft erscheint, nun einmal sein müssen, nicht ohne Kritik lassen. Und da fragen wir und müssen fragen:

Verdient diese Kampfanfrage an den Bolschewismus unser Vertrauen, wenn man zugleich mit dieser Anführung die Zentrumspartei, die festeste und zielbewussteste Stütze aller Bestrebungen zum Schutze der religiösen Güter im deutschen Volk, aus der Mitbestimmung bei den gesetzgeberischen Arbeiten in Regierung und Parlament auszuschalten sucht? Kann man einen solchen Kampf gegen den Bolschewismus und die Zerstörung des Christentums mit Aussicht auf Erfolg überhaupt führen, wenn man nicht alle positiv christlichen Elemente im Reiche zu der Verteidigung der christlichen Ideen und Errungenschaften heranzieht, vielmehr mit der Kampfanfrage an den Bolschewismus zugleich eine jeder Gerechtigkeit bare Kampfanfrage an die Parteien verbindet, die durch ihre ganze bisherige Tätigkeit bewiesen haben, daß es ihnen bitterer Ernst ist mit der Stärkung der religiösen Einflüsse im Reich und Ländern? In Bamberg sagte der dortige Führer der Nationalsozialisten, Landtagsabgeordneter Stadtrat Bahneisen in einer Ansprache an seine Parteigenossen: „Die Front der roten und schwarzen Schweine steht gegen euch!“ In Baden schreibt im nationalsozialistischen Hauptorgan ein Nationalsozialist einen Leitartikel, der von Anfang bis zu Ende in das Gift schlimmsten Hasses gegen das Zentrum getaucht ist und den nichtswürdigen, ja verächtlichen Vorwurf gegen die Zentrumspartei erhebt, sie gäbe Mordbefehle gegen Nationalsozialisten! Glaubt Minister Ruff, glaubt irgend ein Nationalsozialist, daß man einen Kampf gegen Bolschewismus und Gottlosenbewegung mit Aussicht auf Erfolg führen kann, wenn so in den nationalsozialistischen Reihen selber ein Haß gegen die Vertreter christlicher Ideen in der Politik gepflegt wird, der sich von dem bolschewistischen Haß dem Grade nach in keiner Weise unterscheidet? Kann man mit solchem Haß im Herzen überhaupt für das Christentum und seine hehren Ideale kämpfen?

Vielleicht sagt man uns: Solche Äußerungen, wie wir sie hier anführten, gelten ja einer Partei, dem Zentrum, und nicht etwa dem Christentum oder der katholischen Kirche, wie ja auch der Aufruf der Regierung neben dem Marxismus das Zentrum — und nicht die katholische Kirche als Feind im Auge hat. Aber das überzeugt deshalb nicht und macht die Sache deshalb nicht besser, weil in der Tat und nach dem Urteil katholischer kirchlicher Autoritäten innerhalb und außerhalb des Reiches die Zentrumspartei die einzige verlässliche Garantie für den Schutz der religiösen Belange der deutschen Katholiken aber auch vielfach der anderen christlichen Bekenntnisse im Staat und Gesetzgebung ist, wie die ganze Geschichte der Parlamente beweist. Eine Ausschaltung der Zentrumspartei müßte deshalb von den

deutschen Katholiken geradezu als eine Katastrophe für ihre religiösen Interessen betrachtet werden.

Bevor wir nicht unzweifelhafte Taten auf diesem Gebiet sehen, die jedermann davon überzeugen müssen, daß die von Minister Ruff gesprochenen Worte absolut ernstgemeint sind, hören wir also wohl die Volkspartei — „allein uns fehlt der Glaube.“ Wer die deutschen Katholiken gegen die Zentrumspartei mobilisieren

will, der hat keine guten, sondern die übelsten Absichten gegenüber der Freiheit der katholischen Kirche im Staatsleben.

Für uns deutsche Katholiken kann es unter diesen Umständen nur heißen:

Kreuz zum Zentrum!

Weitere Einzelheiten des Explosionsunglücks

Bermutlich über hundert Tote

Bis Samstag nachmittag gegen 5 Uhr sind 68 Tote des Gasunglücks festgestellt worden. Man rechnet mit über 100 Toten, da unter den Trümmern der Unglücksstelle noch eine große Anzahl Opfer vermutet wird und auch viele Schwerverletzte kaum mit dem Leben davon kommen dürften. Die genaue Zahl der Schwerver- und Leichtverletzten war bisher noch nicht einwandfrei festzustellen. Man spricht jetzt von 200 bis 250 Schwerverletzten.

Der helle Tag läßt das Grauen der vergangenen Nacht erst recht deutlich werden. Soweit das Auge sehen kann: ein Bild der Verwüstung. Noch immer sind die Bergungsarbeiten im Gange. Auf Schritt und Tritt trifft man in den Straßen der Stadt auf Verwundete. Eine große Menschenmenge bewegt sich nach den Orten des grauenhaften Unglücks. Da stehen die Familien vor ihren Häusern. Ein verletzter Arbeiter trägt in den Armen einen Vogelbauer. Das ist alles, was ihm übrig blieb. Menschen stoßen wie geistesabwesend in den Trümmerhaufen herum, vermeintend, noch vermiste Angehörige zu finden. Auf der anderen Seite ein mühseliges Gewirr von Stahlträgern und riesigen Schuttbergen.

Bisher konnten die Rettungs- und Bergungsarbeiten noch nicht voll in Angriff genommen werden. Sanitätskolonnen fanden, auf der Straße liegend, ein etwa sechs Monate altes Kind in Wädeln gewickelt. Ihm hatten die ungeheuren Gewalten nichts anhaben vermocht. Seine Eltern liegen unter den Trümmern verschüttet. Es gibt kaum ein Haus der Stadt, das nicht mittelbar oder unmittelbar in Mitleidenhaft gezogen worden ist.

In unmittelbarer Nähe des explodierten Gasometers liegen die Wracks von etwa sechs Automobilen, die kaum noch als Fahrzeuge zu erkennen sind. Von den Insassen konnte keiner gerettet werden.

Ueber die Zahl der Opfer läßt sich immer noch keine bestimmte Angabe machen. Am 10 Uhr vormittags waren 49 Tote geborgen. Die Zahl der Verwundeten geht weit über die tausend hinaus. Man muß damit rechnen, daß die Zahl der Toten dreistellig wird, da es bisher nicht gelungen ist, die unter den Trümmern der Kokerien und des Gasometers verschütteten Arbeiter zu bergen.

Von besonderer Tragik ist folgender Vorgang: Als um 18 Uhr die erste Explosion eines Benzolbehälters stattfand, die die Benzolanlage dem Erdboden gleichmachte, stieß sofort eine Rettungskolonie zum Explosionsort vor. Wenige Minuten später explodierte dann der Gasometer, wobei die ganze Rettungskolonie den Tod fand. Der Wächter des Gasometers kam wie durch ein Wunder mit dem Leben davon, denn wenige Minuten vor der ersten Explosion hatte er seinen hohen Standort auf dem Gasometer verlassen.

Ueber die Ursache des Unglücks läßt sich zur Stunde die Feststellung machen, daß in der Benzolfabrik ein Benzolbehälter explodierte, der Leermengen in Brand setzte. Die Flammen sprangen sich an der einen Seite des Gasometers hervor und setzten die Stahlplatten in Notglut. Darauf folgte dann die verheerende zweite Explosion, deren Auswirkungen noch unübersehbar sind.

Der reine Materialschaden geht in die Millionen.

Er läßt sich heute noch gar nicht genau abschätzen. Die wirtschaftlichen Folgen der Katastrophe werden noch viel größer sein. Durch die Stilllegung der Kokerie werden Hunderte von Menschen arbeitslos. Von fünf Hochöfen können nur zwei den Betrieb aufrecht erhalten. Die etwa 15 Millionen RM. ausmachenden Ruffenaufträge werden kaum ausgeführt werden können. Die Stadtverwaltung wird kaum in der Lage sein, die sich daraus ergebenden neuen Lasten, die sich den alten laufenden Lasten hinzufügen, zu tragen. Das Elend, das wenige Minuten in die Stadt Neunkirchen geschleudert haben, wird deutlich, wenn man überlegt, daß rund 80 v. H. der Bevölkerung aus Arbeitern besteht. Hilfe, schnellste und umfassendste Hilfe tut bitter not.

Die mutmaßlichen Gründe für die Explosion

Um 4 Uhr früh nahm man, wie der Sonderberichterstatter der Telegraphen-Union meldet, immer mehr in mahgebenden Kreisen an, daß die Explosion dadurch entstanden ist, daß kurz vor 18 Uhr durch eine kleine Explosion in der Benzolanlage infolge eines sich schnell ausbreitenden Brandes die Gasleitungen zu dem Gasometer in Brand gesetzt wurden und daß auf diese Weise die Glycerinmengen von unten her in Brand gerieten, was weiter die Explosion des Gasometers zur Folge hatte. Nebenher erhält sich aber mit einiger Bestimmtheit das Gerücht, das selbstverständlich nur mit äußerster Vorsicht zu behandeln ist, daß der Gasometer durch einen Sabotageakt in die Luft gesprengt wurde. Dieses Gerücht wird noch dadurch verstärkt, daß es sich bei dieser Gasometeranlage um die modernste ganz Europas handelt. Hinzu kommt, daß von der in die Luft geschoenen Anlage u. a. auch das Eisenwerk Somburg gelieft wird. Dieses Eisenwerk mußte daher, als die Gaszufuhr abgebrochen wurde, noch im Laufe der Abendstunden stillgelegt werden. Das Eisenwerk Neunkirchen, das bekanntlich dem Otto-Wolff-Konzern angehört und das mit zu den größten Stahlproduzenten Deutschlands gehört, arbeitet in den wesentlichsten Betrieben weiter.

Der explodierte Gaskessel wurde im Jahre 1931 zur Gasfornverbrennung des Saargebietes nach einer Lizenz der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg (Man) gebaut.

Er war einer der größten Gaskessel Deutschlands.

In seiner nächsten Nähe befindet sich eine Arbeiterkolonie mit 15 Doppelhäusern. Diese Kolonie ist vollständig in Trümmer gelegt. Aus ihr allein wurden 25 Tote geborgen, doch ist anzunehmen, daß die Zahl der Toten aus diesen Häusern über 100 beträgt. Die Gebäude sind durch die schweren Eisenstücke der Konstruktion des Gaskessels völlig vernichtet worden. Die Feuerwehreinheit ist mit den Aufräumungsarbeiten im Stadtzentrum, das sofort nach der Explosion abgeperrt wurde, beschäftigt. Höher gelegene Häuser wurden abgedeckt und das Kadaverbier im Stadtzentrum ist ein völliger Trümmerhaufen. In der Nähe des Explosionsherdes sind die modernen Benzolanlagen und Koksanlagen der Hüttenwerke. Sie stehen jetzt noch in Flammen. Die Zahl der Toten aus der Belegschaft des Hüttenwerkes ist weniger groß, als man ursprünglich angenommen hat. Ungeheure Sachschäden sind aber in dem Werk angerichtet worden, da die Anlagen für die Nebenprodukte vollkommen zerstört wurden. In den Krankenhäusern der Umgebung sind bis jetzt 250 Schwerverletzte und etwa 1000 Leichtverletzte untergebracht. In einem Richtspital in Neunkirchen stürzte durch die Explosion die Decke ein. Drei Personen wurden hier getötet und zahlreiche verletzt. In einem katholischen Krankenhaus ist die Decke eines Saales eingestürzt. Von der Polizei und den Landjägerbeamten sind umfangreiche Sicherheitsmaßnahmen getroffen worden, da man während der Nacht Unruhen und Plünderungen in Neunkirchen befürchtet. Die Zugangsstraßen nach Neunkirchen sind in weitem Umkreis abgesperrt.

Beileidstelegramm des Reichspräsidenten

Der Herr Reichspräsident hat an den Bürgermeister in Neunkirchen das nachstehende Beileidstelegramm gerichtet: „Tief bewegt durch die Nachricht vom dem furchtbaren Unglück, das die Stadt Neunkirchen getroffen hat, spreche ich Ihnen und der Einwohnerschaft Ihrer Stadt meine herzlichste, aufrichtige Teilnahme aus und bitte Sie, diese besonders den betroffenen Familien zu übermitteln. Als erste Hilfe für die Opfer der Katastrophe überweise ich 100.000 RM., an die Stadtkasse Neunkirchen. In treudeutschem Gedanken gez. von Hindenburg, Reichspräsident.“

Beileidskundgebung der badischen Regierung

Der Staatspräsident hat der Regierungskommission in Saarbrücken zu dem schweren Unglücksfall in Neunkirchen namens der badischen Regierung und des badischen Landes telegraphisch aufrichtige Anteilnahme ausgesprochen.

Die Aufnahme der Kanzlerrede in Paris

Die Rede des Reichskanzlers Hitler im Sportpalast wird von den Pariser Morgenblättern im allgemeinen kommentarlos im Auszuge veröffentlicht. Das „Journal“ bemerkt, daß Dr. Goebbels, als er auf die Anwesenheit von Vertretern Englands, Amerikas, Italiens und so weiter hinwies, den Namen Frankreichs nicht ausgesprochen habe. Augenblicklich aus Angst, sich die Zunge zu verbrennen. Die dem linken Flügel der radikalsozialistischen Partei nahestehende „Republique“ hebt hervor, daß Hitler trotz der Verständlichkeitsweise, die in Deutschland gegenüber der Rede Baul-Boncourts in Genf herrscht, darauf verzichtet habe, seine erste politische Geste als Kriegserklärung gegen Frankreich aufzuführen. Viele Leute würden den Angriff Hitlers auf den Marxismus bedauern, aber sie müßten immerhin feststellen, daß Hitler nicht den Marxismus, sondern Frankreich als den größten Feind Deutschlands hätte bezeichnen können. Die Kampfanfrage an den Marxismus sei vom Gesichtspunkt der deutschen innerpolitischen Kämpfe sicherlich sehr ernst, aber vom Standpunkt des Fre-

dens besser als eine Geste gegen Frankreich. Der sozialistische „Populaire“ enthält sich jeder Stellungnahme.

Reden, nichts als Reden...

Gestern abend sprachen die Reichsminister Geheimrat Eugen Berg, v. Papen und Seidler auf der Kundgebung der Deutschnationalen Volkspartei im Sportpalast — Reden, die durch den Kundfunk übertragen wurden, die im Grunde den Sinn hatten, pathetisch die Synthese des Volkes aufzupeitschen, ohne jedoch auch nur ein positives Wort der Sachlichkeit zur deutschen Zukunft zu sagen. Immer wird vom großen historischen Augenblick gesprochen; — jede Wahlversammlung scheint ein historischer Augenblick in der deutschen Geschichte zu sein. Wo wird das noch hinführen? Viele Worte — aber wo bleiben die aufbauenden Taten? Ob der Deutsche nicht bald genug Worte gehört hat? Im Interesse des Kundfunkhörer wäre es erwünscht, wenn diese Reden höchstens die Dauer von wenigen Minuten hätten, um sie noch erträglich zu machen.

Schließt die Reihen!

Von Dr. S. Bodet

Ein neuer Wahlkampf ist uns aufgezwungen worden. Dieses Mal ein Kampf, der das politische Machtbündnis der Nationalsozialisten und Deutschnationalen für Jahre politischer Herrschaft sichern soll — ohne die im Zentrum zusammengefaßten, wirklich konservativen Kräfte.

Wir haben diesen Kampf aufnehmen müssen, weil wir keinen Frieden der Unterwerfung schließen können. Unterwerfung bedeutet Verzicht auf die geistigen Kräfte, die wir dem Staate zuführen wollen und müssen.

Unsere Reihen stehen fest — in allen deutschen Gauen, in allen Ortsgruppen. Das Ziel des Wahlkampfes muß sein, härter im neuen Reichstag zu stehen. Also müssen wir stärker werben als bisher für unsere nationalen Ziele, stärker aber auch das Parteigefüge festigen. In emsiger Arbeit muß bei uns die Partei geworben werden, Mitglieder, die alle wieder neue Vererber für uns werben.

Und darum ist es der Wunsch und Wille der Reichsparteileitung:

Noch während dieses Wahlkampfes muß überall die Mitgliedsorganisation verfestigt werden. Die politische Überwachung von öffentlichen Versammlungen macht es notwendig, sehr stark geschlossene Mitgliederver-

sammlungen zu machen. Diese geschlossenen Versammlungen müssen durch eine fleißige, gut organisierte Mitgliedswerbung vorbereitet werden. Darum keine Hausagitation ohne gleichzeitige Mitgliedswerbung; bei Vertrauensmännern, Parteistellen, Zeitungen muß die sofortige Aufnahme neuer Mitglieder ermöglicht werden.

Diese Mitgliedswerbung bringt uns auch allein die finanziellen Mittel, die wir für die politischen Machtkämpfe brauchen. In Versammlungen der letzten Tage haben Arbeitslose ihr Scherflein für den Wahlkampf gegeben — ein gutes Zeichen, daß auch sie die Bedeutung des Wahlkampfes erkannt haben. Es sind noch ungezählte Wähler der Partei, die gern für diesen Kampf auch finanzielle Opfer bringen wollen. Erleichtern wir ihnen die Ablieferung ihres Beitrages, ihrer Spende.

Der Vorsitzende der Deutschen Zentrumspartei, unser Führer im Kampfe, wird zur finanziellen Hilfe aufrufen. Überall müssen Mittel aufkommen, damit wir unsere Pflicht der Aufklärung und Werbung erfüllen können.

Dieser entscheidungsschwere Kampf fordert von allen unseren Anhängern die größte Opferbereitschaft, damit der 5. März auch zu einem Siegestag für das Zentrum wird.

Die Koalitionsgegner treten sich näher . . .

Im nationalsozialistischen Parteiverlag von Franz Eher Nachfolger in München erscheint jetzt im dritten Nachgang „Die Brenneifel“ als nationalsozialistisches Witzblatt; versteht sich: im Inhalt mit der ganzen Rohheit, welche der NSDAP eigen ist. Die „Folge 5“ vom 1. Februar trägt, wie wir der Frankfurter Zeitung entnehmen, als Titelblatt eine ganzseitige Karikatur der Dittelsche mit der Spitze gegen den Großgrundbesitz. Aber mit was für einer Spitze! Da sitzt an einem mit Speisen, Wein und Sekt überladenen Tisch ein Großgrundbesitzer, dessen Fettmassen aus allen Nähten traden. Seine speckige Hand reicht durch das Fenster einem armen, verbungerten Kleinbauern, dessen Gesicht fast schon einer Totenmaske gleicht, einen abgenagten Knochen. Unterschrift: „Man soll nicht sagen, daß wir Großgrundbesitzer nicht den Kleinbauern ihren Anteil zukommen lassen!“ Die „Note Föhne“ ist nichts dagegen.

Vielleicht entschließt sich Herr von Oldenburg-Kanuschau, einige Exemplare dieser Nummer käuflich zu erwerben und sie an seine Gutsnachbarn zu verteilen, damit die Koalitionsgegner sich endlich näher kennen lernen.

Offener Brief an Vater Schachleiter

Als Priester der Diözese Linz und Kenner der nationalsozialistischen Bewegung richtet Landesrat Pfeneberger im „Linzener Volksblatt“ einen offenen Brief an den gewesenen Abt Albanus Schachleiter, in welchem er ihn nach einer scharfen Kritik seiner Einwendungen gegen den Linzener Hirtenbrief auffordert, seinem Irrtum zu entsagen und seinen schönen Beteuerungen kirchlicher Treue auch die Tat folgen zu lassen, indem er reslos wieder zur katholischen Wahrheit zurückkehre.

Thüringen verbietet rote Fahnen

Die thüringische Regierung veröffentlicht die Ausführungsbestimmungen zur Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze des deutschen Volkes. Darin heißt es u. a.: Das Zeigen von roten Fahnen mit und ohne Abzeichen und Symbolen der KPD (Hammer und Sichel) bei öffentlichen politischen Versammlungen, sowie das Mitführen solcher Zeichen und Emblemen bei Versammlungen unter freiem Himmel und Aufhängen ist unzulässig. Diese Fahnen und Symbole sind als Wahrzeichen des Klassenkampfes und des Umsturzes zu betrachten und begründen daher bei der gegenwärtigen politischen Spannung die Beförderung einer unmittelbaren Gefahr für die öffentliche Sicherheit.

Minister a. D. Becker †

Der frühere preussische Kultusminister, Professor Dr. Karl Heinrich Becker, ist gestern einer schweren Lungenentzündung erlegen, die er sich als Folge einer verschleppten Grippe zugezogen hatte.

Professor Becker ist 56 Jahre alt geworden. 1916 trat er von der Universität Bonn, wo er das Orientalische Seminar geleitet hatte, als vortragender Rat in das preussische Unterrichtsministerium ein. Nach der Revolution berief ihn der neue Unterrichtsminister, der Sozialdemokrat Daenisch, als Staatssekretär in sein Ministerium. 1925 bis 1930 war er Kultusminister im Kabinett Braun. Nach seinem Rücktritt Anfang 1930 übernahm Dr. Becker den Lehrstuhl für Islam-Wissenschaft an der Berliner Universität. Er war erst vor kurzem von einer Reise nach China und Japan zurückgekehrt, die er als Führer einer internationalen Kommission für die Reorganisation des chinesischen Schulwesens angetreten hatte. Von China aus hatte er auch Japan besucht und auf der Rückreise hatte er sich längere Zeit in Persien aufgehalten.

Rieler Universität geschlossen

Der Senat der Universität Riel hat auf Grund der in den letzten Tagen in der Universität begangenen Sachbeschädigungen und Ausschreitungen zwischen politischen Gegnern innerhalb der Studierendenschaft die Universität auf drei Tage bis zum Mittwoch, 15. cr., geschlossen.

Verbot der „Arbeiterzeitung“ in Mannheim.

Auf Grund der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze des deutschen Volkes vom 4. Februar wird die in Mannheim erscheinende kommunistische Tageszeitung „Arbeiterzeitung“ mit sofortiger Wirkung bis zum 17. Februar 1933 einschließlich verboten.

In Hitlers Hundsfunkrede

wird der Badischen Zentrums-Korrespondenz geschrieben:

„Die Hundsfunkrede, die der Reichskanzler Adolf Hitler am Freitagabend im Berliner Sportpalast gehalten hat, mußte jeden, dem die nationale Einigung wahrhaftig am Herzen liegt, erschauern lassen. Sie war in ihrem weitestgehenden Teile eine höckerförmige Anklage gegen die Politik der letzten 14 Jahre und deren Träger. Ist es dem Herrn Reichskanzler und seinen Zuhörern nicht wenigstens einen Augen-

Spendet in den Wahlfonds der Badischen Zentrumspartei!

Der Wahlgang vom 5. März wird offenkundig den Abschluß des Ringens darstellen, das seit einem halben Jahre im Gang ist. Jetzt gilt es, bis zum letzten entscheidenden Sieg durchzuhalten. Die Stärke der Zentrumspartei wird ausschlaggebend sein für das Schicksal des deutschen Volkes. Die letzten Wahlkämpfe haben die Mittel der Partei auf das härteste in Mitleidenschaft gezogen. Nur wenn erhebliche neue Mittel zufließen, kann das Erforderliche geschehen, um der Partei auch dieses Mal zu einem vollen Erfolge zu verhelfen. Darum geht die dringende Bitte an alle Freunde unserer Sache, einen Beitrag in den Wahlfonds der Badischen Zentrumspartei zu leisten. Spenden wollen eingekandt werden an das Landessekretariat der Badischen Zentrumspartei, Freiburg i. Br., Rosastraße 9/11, Postfachkonto Nr. 358 87 Karlsruhe.

blick zum Bewußtsein gekommen, daß er mit seinen ungerechten und im Widerspruch zur historischen Wahrheit stehenden Anschuldigungen gleichzeitig auch eine schwere Anklage gegen das Reichsoberhaupt, den greisen Reichspräsidenten Hindenburg, schleuderte, dessen Name mit der Geschichte besonders der letzten 8 Jahre deutscher Entwicklung aufs innigste verknüpft ist? Was nützt die Aufforderung des Reichskanzlers zur Mitarbeit, wenn der Nationalsozialismus das nationale Bewußtsein und Gefühl für sich allein in Anspruch nimmt, sich allein als „Deutsche Nation“ bezeichnet und damit in einer Weise, wie sie beleidigender und kränkender nicht gedacht werden kann, alle übrigen Volksgenossen, die nicht im nationalen, deutschnationalen oder Stahlhelmagier stehen, förmlich ausschließt? Tausende von Kundfunkhören, die am Freitag die den Gedanken der Volksgemeinschaft erschlagende höckerförmige Rede des Führers der Nationalsozialisten angehört haben, mußten nicht nur bitteren Schmerz darüber empfinden, wie sie zurückgestoßen und gewissermaßen geächtet werden — der Führer der Nationalsozialisten hat ja schroffste Unduldbarkeit gegen jeden Andersgeinigten angeündigt —, sondern auch brennende Scham darüber, daß in Deutschland heute ein Parteigeist am Ruder ist, der zwar vorgibt, deutsche Kultur wieder zur Geltung bringen zu wollen, aber gleichzeitig einen Haß und einen Kampf predigt, die jeder Kultur Hohn sprechen. Der Führer der Nationalsozialisten hat in dem Aufruf der Reichsregierung Gott den Allmächtigen angerufen und seine Kundfunkrede am Freitag mit einem Amen geschlossen. Wenn das nicht bloße Tiraden sein sollen, wie will der Führer der Nationalsozialisten die Gebote des von ihm angerufenen Gottes mit seinen Reden in Einklang bringen? Auch wir wollen den Allmächtigen anrufen und ihn bitten, zu verhüten, daß die unselige Saat, die mit den Worten des nationalsozialistischen Führers ausgestreut wird, eines Tages entsetzlich aufstehe. Wir halten es auch für einen verhängnisvollen Irrtum des nationalsozialistischen Führers, wenn er glaubt, in Deutschland den Marxismus mit Stumpf und Stiel ausrotten zu können. In seiner Anrede vor den Pressevertretern hat der Führer der NSDAP versichert, er würde den Marxismus in 10 Jahren mit Stumpf und Stiel beseitigen; in seiner Freitagrede hat er diese Frist schon viel weiter gesteckt. Wir vom Zentrum haben den Marxismus schon lange Jahre vorher bekämpft, ehe der Dof überhaupt auf der Welt war und wir stehen ihm auch heute noch ablehnend gegenüber, aber nicht mit den Mitteln des Hasses und der Gewalt kämpfen wir, sondern mit den Waffen des Geistes und niemand wird das historische Verdienst des Deutschen Zentrums abstreiten können, daß es ihm in weitgehendem Maße gelungen ist, die Sozialdemokratie zur verantwortlichen Mitarbeit am Staate heranzuziehen, dem sie einst völlig ablehnend gegenüberstand. Der Marxismus wird nicht durch Säbren und Gewalttätigkeiten, nicht durch Bruderkrieg zum Verschwinden gebracht werden, sondern nur durch Verbesserung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, und die Tatsache steht für jeden Denkenden unerwiderlich fest, daß der Linksradikalismus in Deutschland zum großen Teil eine Frucht der Arbeitslosigkeit und des damit verbundenen wirtschaftlichen und sozialen Elendes ist genau so wie der Nationalsozialismus alsbald große Mengen seiner Ma-

Wir tauschen

die neuen Bromsilber-Fotos »Zeppelin-Weltfahrten« gegen fehlende Bilder der Serie »Die schönsten Frauen der Welt«, liefern aber auch weiterhin Packungen mit Bildern: »Die schönsten Frauen der Welt«, damit Sie die noch nicht abgeschlossene Sammlung leicht vervollständigen können.

CLUB mit neuen Fotos: Zeppelin Weltfahrten

Tauschzentrale: Bilderstelle Lohse, Dresden-A 24, Nossener Straße 1.

läufer verlieren würde, wenn die allgemeinen ökonomischen Verhältnisse in Deutschland sich entscheidend bessern würden.

Auf Mitteilungen über die Wege, welche die neue Reichsregierung und vor allem Adolf Hitler in der Praxis zu gehen gedenkt, um eine solche Besserung herbeizuführen, haben die Hörer seiner Freitagrede leider vergeblich gewartet. Er ist über ganz allgemeine, zu nichts verpflichtende Sätze nicht hinausgegangen.

Wie das arbeitende Volk über Reden von der Art urteilt, wie sie Reichskanzler Hitler vor seinen Leuten gehalten hat, das erfahren wir, als uns am Samstag morgen ein Mann, der seine Arbeitsverhältnisse mit sich führte, auf der Straße anhält und uns sagte, er habe am Freitagabend Hitlers Rede gehört. Das sei aber weniger als nichts gewesen.

Verwarnung der „Deutsche Bodenseezeitung“

Karlsruhe, 11. Febr. Von der Pressestelle beim Staatsministerium wird mitgeteilt:

In Nr. 82 der „Deutsche Bodenseezeitung“ vom 8. Februar 1933 hat die Schriftleitung auf Seite 8 unter der Überschrift „Firma Hitler“ den Artikel eines Kriegsteilnehmers aus Singen zum Abdruck gebracht, in dem ausgeführt wird, daß die Auslösung der schweizerischen „Nationalzeitung“ besondere Bedeutung habe.

Die Veröffentlichung dieses Artikels stellt eine böswillige Verächtlichmachung des Herrn Reichskanzlers im Sinne des § 9 Abs. 5 der Verfassung des Reichspräsidenten zum Schutze des deutschen Volkes vom 4. Februar 1933 dar.

Bei jeder derartigen Verwarnung muß man sich daran erinnern, was einst die Hitlerpresse über den Reichskanzler Brüning schrieb und schreiben durfte, ohne verwahrt zu werden.

Baden

Die Haltung des Badischen Staatspräsidenten gegenüber den Kommunisten

Die Pressestelle beim Staatsministerium veröffentlicht eine Mitteilung zu den Ausführungen des nationalsozialistischen Abgeordneten Köhler in der Festhalle am 7. Februar. In dieser Mitteilung werden nochmals Ausführungen, die der badische Staatspräsident am 10. Januar im Landtag machte, gekennzeichnet.

Verfassungsmäßigkeit nach Gesetz oder Verordnung oder nach der Natur der Sache eine entscheidende Rolle spielt; in anderen Gebieten bejaht er sie kraft der in der Verfassung festgelegten allgemeinen Gleichberechtigung.

Aus der Partei

Das Zentrum im Wahlkampf im Murgtal

Zentrumslundgebung mit Herrn Minister Dr. Baumgartner.

10. Weidenbach, 10. Febr. Der Versammlungsplan für die im mittleren und hinteren Murgtal stattfindenden Zentrumslundgebungen war vom Parteisekretär schon vor den großen politischen Ereignissen aufgestellt. Die rasige Umbildung der Reichsregierung, Auflösung des Reichstages brachten es gewiß mit sich, daß das Interesse für diese Zentrumslundgebung ein weit größeres wurde, als dies in normalen Zeiten der Fall gewesen wäre.

Herr Kultusminister Dr. Baumgartner ergriff sodann das Wort zu seiner rund fünfvierstündigen Rede. Die klaren und überzeugenden Ausführungen des Herrn Ministers über die politische Lage im Reich und in unserm Heimatland Baden vermittelten den vielen aufmerksamen Zuhörern und Zuhörerinnen ein scharf umrissenes Bild unserer gesamtpolitischen Lage.

Der Herr Minister ging in seiner Rede aus von dem Aufruf der jetzigen Reichsregierung und bezeichnete einige darin erhobene Vorwürfe als unechter. Vorwürfe wie, daß die Regierung der letzten 14 Jahre hätten den Bauernstand ruiniert, ein Heer von Arbeitslosen geschaffen, müßten entschieden zurückgewiesen werden.

Kirchliche Nachrichten

Pfarrer Adolf Gahner †.

Odenheim, 10. Febr. Erschütternd traf uns am Montag die Nachricht, daß unser hochverdienter Ortsseelsorger P. G. Pfarrer Adolf Gahner während des Religionsunterrichtes plötzlich durch einen Herzschlag vom Tode ereilt wurde. Inermüdbar war unser Seelenhirt hier in seiner 18jährigen Tätigkeit. Sein priesterliches Wirken war gepaart von tiefer Frömmigkeit, das keine Rücksicht auf die eigene Person kannte.

an der Regierung großen Wert lege. Würde nun das deutsche Volk zur Wahl aufgerufen, um mit dem Stimmzettel zu zeigen, ob ihm die jetzige Zusammenlegung der Reichsregierung recht sei, so erfüllte das Volk damit eine wichtige Aufgabe und der Minister bezeichnete es als eine Pflicht, daß das Zentrumsvolk bei dieser hochwichtigen Entscheidung sein Gewicht voll in die Waagschale wirft, um damit wirksam zu befehlen, daß man eine Partei, wie das Zentrum, nicht einfach ausschalten kann.

Auch über die innerpolitische Lage Badens machte der Herr Minister einige Ausführungen und die Versammlungsbefugter empfanden es dankbar, daß sie aus dem Munde des Herrn Kultusministers Dr. Baumgartner, der die Verhandlungen wegen einem badischen Konföderat zu einem erfolgreichen Ende führte, Aufschluß hörten.

Die Versammlung sendete Herrn Dr. Baumgartner für die klaren Ausführungen seinen Beifall. Und nun liegt es an uns allen, das aus dem Munde des Herrn Ministers am 5. März muß es wieder heißen: das Murgtal hat sich wieder kapfer zum Zentrum geschlagen.

Konstanz, 9. Febr. Die Zentrumspartei Konstanz begann den Wahlkampf mit zwei sehr gut besuchten Versammlungen, einer Versammlung der Vertrauensleute, wo Herr Landessekretär F. J. Frey, freigelegt sprach, und am letzten Dienstag einer Mitgliederversammlung, wo Reichstagsabgeordneter Diez als Hauptreferat hielt. Referat und Diskussionsreden zeigten von echtem Zentrumsgesinnung, klarer Erkenntnis der Ziele und energischer Entschlossenheit, mit äußerster Kraft den Tag der Entscheidung vorzubereiten.

greifendes Gepräge. Kranzniederlegungen mit ehrenden Nachrufen aus unserer Pfarrgemeinde erfolgten durch Herrn Bürgermeister und Bezirksrat Waigel im Namen der Ortsbehörde, ferner durch die Schulbehörde, Stiftungsrat, kirchliche und weltliche Vereine, ehemaligen Neßbiener, israelitische Gemeinde, Jüdische des Gymnasialkonvikts zu Rastatt und ehemaliger Vikare. Auch Pfarrer Göbel und Bürgermeister Neff aus Ringolsheim sprachen ehrende Worte, die die Wertschätzung seiner Heimatgemeinde erkennen ließen.

Freiburg i. Br. Im Kloster zu Bühl findet von Dienstag, den 18., bis Samstag, den 22. April d. J., ein Exerzitienhaus für Fortandmitglieder und Jugendführerinnen der Marianischen Kongregationen statt. Diefem Exerzitienhause schließen sich am Samstag, den 22. April, Fortandkonferenzen an. Zur Teilnahme an diesen Veranstaltungen werden die Mitglieder der Bezirksleitungen, der Kongregationsvorstände und die Jugendführerinnen freundlich eingeladen.

Advertisement for Henko Bleich-Soda. The main headline reads 'Ueber Nacht tut Henko die Arbeit!' (Overnight Henko does the work!). Below this, it asks 'Warum wollen Sie sich selber am Waschsaß abmühen, wenn Henko Bleich-Soda die Arbeit viel einfacher, viel besser u. billiger macht?' (Why do you want to strain yourself at the washbasin when Henko Bleich-Soda does the work much easier, much better and cheaper?). It also states 'Gibt es eine einfachere u. bequemere Art der Schmutzlösung als Einweichen über Nacht mit Henko?' (Is there a simpler and more convenient way of removing dirt than soaking overnight with Henko?). The advertisement includes an illustration of a person washing clothes in a tub and a box of Henko Bleich-Soda. At the bottom, it says 'Nehmen Sie zum Aufwaschen, Spülen und Reinigen Henkels' (Take Henko for washing, rinsing and cleaning).

Flugzeugunglück bei Eichwalde

ROMAN VON RALF LANGE

Copyright by Carl-Duncker-Verlag, Berlin.

Verweyen muß erledigt werden, die ganze Sippschaft soll betteln gehen, weil ich es will. Ich glaube, es ist einer sehr reiflichen Ueberlegung wert, ob Sie sich unter diesen Umständen von einem unangebrachten und schwächlichen Menschlichkeitsgefühl leiten lassen und morgen für Verweyen stimmen, oder ob Sie auf meine Seite treten. Sie bringen mich in eine außerordentlich prekäre Lage. Ich empfehle Ihnen, dieses sehr zu bedenken, Herr Wittkopf."

Er ging schnell und ohne Gruß aus dem Zimmer. Wittkopf hatte die schmerzende Stirn in die Hand gestützt. Seine Haut brannte glühend, als sei das Zimmer von Flammen erfüllt. Es war Scham über die tiefste Demütigung, die es für ihn gab.

"Ich bin jahrelang der Angestellte dieses Menschen gewesen", flüsterte er.

Der Gedanke war schmerzhaft wie ein Stachel, der sich in sein Gehirn bohrte. Aber er dachte ihn immer wieder und mit einer gewissen Grausamkeit, als müsse er sich selbst für vieles strafen, was er in jenen Jahren getan hatte.

Elisabeth sah mit klopfendem Herzen im Schreibzimmer des Hotels und wurde zwischen Hoffnung und Angst hin und her geworfen. Wenn sie sich getäuscht hatte? Wenn es nun den Bringen, der immer in den Märgen hilfsbereit auftauchte, gar nicht gab?

Es war ein köstliches Luftschloß, das sie sich gebaut hatte. Ein Page öffnete die Tür und sagte: "Bitte, das ist die Dame."

Elisabeth erhob sich. Sie war voller Freude, denn sie hatte sich nicht getäuscht. Es war sein Gesicht.

"Guten Tag, Zacharias", sagte sie mit tiefer, warmer Stimme und streckte ihm die Hand hin. "Ich war, bis du eintratest, immer noch im Zweifel, ob du wirklich Zacharias Gurkitt bist oder nicht. Als wir uns neulich zuerst auf der Treppe in der Bülowstraße trafen, wußte ich nicht, woher ich dein Gesicht kannte. Aber jetzt weiß ich es."

"Ich heiße Justus Zacharias, gnädige Frau", sagte er kühl und überließ ihre Hand. "Was wünschen Sie von mir?"

Elisabeth beugte den Kopf ein wenig vor und sah in sein Gesicht. Aber dann wich sie Schritt für Schritt zu ihrem Stuhl zurück. Ihre Hand lag auf dem Herzen, das plötzlich wahnwitzig schmerzte.

Er hat die Augen eines Mörders, dachte sie entsetzt und wußte nicht, wie sie darauf gekommen war.

Aber vielleicht war es ein Mißverständnis. Eine kleine Hoffnungslampe gab ihr noch einmal Kraft.

"Du bist doch Zacharias Gurkitt, mit dem ich als Kind gespielt habe?"

"Ich war Zacharias Gurkitt, gnädige Frau. Morgen werde ich es noch einmal sein. Zum letztenmal."

"Ich verstehe dich — ich verstehe Sie nicht."

"Sie werden mich morgen verstehen, gnädige Frau."

Sie setzte sich und legte mit einer hoffnungslosen Bewegung ihre Hände in den Schoß. Eine Weile starrte sie auf den Boden und überlegte, was sie hier wollte.

"Was wünschen Sie von mir, gnädige Frau? Ich habe sehr wenig Zeit."

Sie sah mit einem hilflosen Blick zu ihm auf.

"Ich wollte Sie fragen, weshalb Sie sich für unsere Aktien interessieren. Ich habe einen Augenblick gehofft, daß Sie uns vielleicht helfen wollten. Aber jetzt —"

Sie ließ ihren Kopf tief auf die Brust sinken.

Es gibt in diesem unheimlichen Leben keine Märgen, dachte sie mit feuchten Augen.

"Ich habe dafür gesorgt, daß ein anderer Mensch nicht um sein Geld gebracht wird."

"Sie lügen", fuhr sie plötzlich auf und sah ihn groß an. "Schimmelpfennig wird nicht um sein Geld gebracht, wir werden ihm die Aktien bezahlen."

"Das wird nicht möglich sein, denn Herr Oberstleutnant Schimmelpfennig bedauert, Ihnen die Aktien gelandt zu haben. Bitte, überzeugen Sie sich."

Er zog das Notariatsprotokoll aus der Tasche und hielt es ihr hin.

Sie konnte nur einen Teil lesen, denn die Buchstaben begannen plötzlich vor ihren Augen zu schwimmen und sich aufzulösen.

Иногда бывает так, что вы видите, что вы видите...

den Stuhl, denn das Zimmer begann sich um sie zu drehen.

"Ich muß Sie bitten, mir morgen früh die Aktien auszuhandigen."

Elisabeth war es, als kämen die Worte aus einer weiten Ferne. Doch als sie ihren Sinn begriff, riß sie sich zusammen und wehrte sich energisch gegen ihre Schwäche.

"Ich werde Ihnen nie die Aktien geben. Niemals. Sie haben den Oberstleutnant belogen. Freiwillig hat er Ihnen das da nicht unterschrieben."

"Es hat ihn niemand gezwungen. Aber ich werde Sie zwingen, mir die Aktien auszuhändigen. Kennen Sie diesen Provisionsvertrag? Sie wissen, was Ihre falsche Unterschrift bedeutet?"

"Ich weiß es. Aber ich habe keine Angst vor dem Staatsanwalt. Auch nicht vor Ihnen. Bringen Sie mich ruhig ins Zuchthaus, es ist mir gleich. Aber die Aktien bekommen Sie nicht."

Zacharias ging durch das Zimmer. Wählig blieb er dicht vor ihr stehen und sagte mit heiserer Stimme: "Mir liegt nichts daran, wenn Sie ins Zuchthaus kommen, gnädige Frau. Aber mir liegt daran, daß Sie und Ihr Vater einmal kennenlernen, was Hunger heißt, was es bedeutet, kein Dach über dem Kopf zu haben."

"Was wollen Sie überhaupt von mir", rief sie entsetzt und in einer plötzlichen Abnung.

"Christoph Verweyen hat einmal einen Prokuristen ohne Grund freilassen und dafür gesorgt, daß er nirgends eine neue Stellung fand. Er mußte hungern, er konnte seinen Sohn nicht ernähren, und seine Frau starb aus Gram darüber. Dieser Prokurist war mein Vater."

"Das ist ja nicht wahr", schrie Elisabeth und hob abwehrend die Hände, weil sie den Haß seiner Augen nicht ertragen konnte.

"Unterbrechen Sie mich nicht. Mein Vater ist in Amerika reich geworden, weil es eine Gerechtigkeit auf Erden gibt. Ich habe sein Vermögen geerbt, aber ich habe an seinem Sterbebett schwören müssen, daß ich dieses Geld dazu benutze, ihn und meine Mutter zu rächen. Ich habe diesen Schwur gehalten. Sie werden es morgen erleben."

Er ist krank oder irrsinnig, dachte Elisabeth und schluchzte in ihre Hände.

"Wir Gurkitts können hassen, gnädige Frau", sagte er, während auf seinen Waden rote Flecke brannten.

Mühselig erhob sich Elisabeth. Sie standen sich gegenüber und sahen sich an.

"Bitte, Zacharias, schone meinen Vater. Ich flehe dich an. Ich will gern hungern, ich will alles tun, was du willst —"

"Danke, gnädige Frau. Daran liegt mir gar nichts. Sie unterschätzen mich."

Elisabeth raste plötzlich an ihm vorbei, durch die Hotelhalle, auf die Straße, und als sie in ihrem Wagen saß, fiel ihr Kopf auf den Volant.

Sie weinte haltlos, denn sie schämte sich, daß sie sich vor diesem Menschen erniedrigt hatte.

Elisabeth fuhr eine Stunde ziellos durch die Straßen, um sich zu beruhigen. Aber je mehr sie über die Begegnung nachdachte, um so hoffnungsloser wurde sie. Zwei unersöhnliche Feinde würden morgen über die Verweyen-WB. herfallen, und das bedeutete das Ende des Vaters.

Es war bereits dunkel, als der Wagen vor dem Hause hielt.

Nach Preußen Hessen? Und nach Hessen — ?

Die Tat vom 20. Juli 1932 muß fortgehend immer Böses gebären. Es scheint in gewissen Kreisen keine Hemmungen mehr zu geben. Nachdem man Preußen abgewürgt hat, ohne es bisher „verdauen“ zu können, scheint jetzt der Volksstaat Hessen an die Reihe kommen zu sollen. Angeblich soll in Hessen die Polizei nicht ganz in Ordnung sein, weil ein Sozialdemokrat, also ein „Marxist“, Polizeiminister ist. Nach unseren Informationen trifft dies für die letzten Wochen praktisch überhaupt nicht mehr zu, da der heftige Innenminister tatsächlich zur Zeit verhindert ist, sein Amt ausüben und in kurzer Zeit sein Amt aufgeben dürfte.

Was aber die Hauptfrage ist, wenn wir recht unterrichtet sind, sind die gegen die heftige Landespolizei aus durchsichtigen Gründen von den heftigen Nationalsozialisten erhobenen Vorwürfe sachlich unbegründet und nicht haltbar. Es kann sogar, wie wir hören, nachgewiesen werden, daß im Vergleich zu anderen deutschen Landesstellen, also auch im Gegenatz zu dem von den Reichskommissaren verwalteten Lande Preußen keine so großen Ausdehnungen vorgekommen sind, als anderswo. Insbesondere sind erfreulicherweise keine Todesfälle und keine besonders schweren Verurteilungen zu verzeichnen.

Wenn trotzdem der neue Plan offenbar auf einen Gewaltstreich gegen das verhältnismäßig kleine Land Hessen geht, so hat dies lediglich politische oder besser gesagt parteipolitische Gründe. Mit politischen und besonders parteipolitischen Gründen aber kann man keine Reichsregierung gegen ein deutsches Land auf Grund der Reichsverfassung rechtfertigen. Nach Preußen Hessen? Und wenn Hessen abgewürgt ist, welches Land kommt dann an die Reihe? — Wo ist das Ende?

Deshalb sprachen wir in der gesamten deutschen Öffentlichkeit die Mahnung aus, so daß man es in Berlin in der Wilhelmstraße hören möge: Hände weg von Hessen und von den anderen Ländern!

Prinzipiell obstat! Wehret den Anfängen! Leistet gleich zu Beginn entschiedenen Widerstand, bevor weiteres Unheil geschieht! Unrecht kann man niemals in Recht verkehren, wenn auch noch so sehr mit lautem Getöse oder mit dem Herborkehren der Macht die klaren Mienen verwischt werden. Die Gerechtigkeit ist und bleibt auch heute noch die Grundlage der Staaten! Prinzipiell obstat!

Preußen — Hessen — und dann?!

Vollstreckung der Reichswehr?

Es war bis jetzt immer ein besonderes Verdienst jedes Reichswehrministers, die Reichswehr aus der Vollstreckung zu halten und sie nur zum Machtinstrument des Staates weiterzubilden und die Reichswehrverziehung auf die Verteilung des Staates und für den Schutz des deutschen Volkes zu richten.

Das soll jetzt wohl anders werden. Der neue Reichswehrminister hat sich von seinem früheren Wirkungskreis in Königsberg verabschiedet und nach einer Meldung des „Angriff“ vom 10. Februar 1933 in einer Ansprache erklärt, daß er gern dem Ruf des Reichspräsidenten in dieieses Kabinett (1) gefolgt sei, denn es stelle das dar, was unzählige Deutsche seit langer Zeit ersehnten. — Und nach der „M.Z.“ Abendausgabe vom 10. Februar 1933, sagte der Reichswehrminister weiter: „Der Soldat müsse auch jetzt wieder das Rückgrat der deutschen Ehre und des deutschen Kampfwillens sein...“

Uebergabe des Namensschildes der „Emden“

„Times“ meldet, daß die Namensstafel des deutschen Kreuzers „Emden“ in ungefähr zwei Wochen dem Reichspräsidenten Hindenburg von dem australischen Gesandten in London, Bruce, übergeben werden wird. Die deutsche Regierung hat den Gesandten nach Berlin eingeladen. Der Gesandte beabsichtigt, nach Beendigung der Völkerverversammlung in Genf nach Berlin zu kommen. Die Namensstafel ist auf einer Platte australischen Holzes befestigt, die folgende Inschrift trägt:

„Dem deutschen Volke übergeben das australische Volk und die australische Regierung diese Namensstafel des berühmten Kreuzers „Emden“ in Anerkennung der Tapferkeit seines Kommandanten, seiner Offiziere und Mannschaften in dem Kampf mit dem australischen Kreuzer „Sdney“ auf hoher See bei der Cocos-Insel am 9. November 1914 und zum Gedächtnis der Männer und Frauen beider Nationen, die im Weltkriege ihr Leben hingegeben haben.“

Sie sah an einem erleuchteten Fenster ihren Mann, der winkte und etwas rief, was sie nicht verstand. Müde und ausgehöhelt fuhr sie in die Garage. Ihre Bewegungen waren mechanisch und ohne jede Kraft.

Sie stieg die Treppe hinauf und überlegte eine Weile. Sie konnte bei einer Freundin gewesen sein, die einen großen Schmerz erlitten hatte. Aber wozu? Es würde alles zwecklos sein.

Die Korridortür war geöffnet. Als sie Edgar in der kleinen Tür gegenüberstand und seine fragenden und erstauerten Augen sah, stürzte sie plötzlich vorwärts und warf ihre Arme um seinen Hals.

Die Spannung der letzten Stunden, die Scham und der Schmerz lösten sich in einem wimmernden haltlosen Weinen.

„Was fehlt dir, Elisabeth? Wo warst du?“ fragte Edgar bestürzt über diesen Ausbruch und in großer Sorge.

Sie schüttelte den Kopf. Behutsam führte er sie in das Wohnzimmer und bettete sie auf den Divan.

Er sah neben ihr und hielt ihre zitternden Hände.

„Altmächtig wurde sie ruhiger. Wenn er vorsichtig mit seinen großen festen Händen über ihr Haar strich, sah sie ihn mit einem dankbaren Blick an.“

„Es ist alles aus, Edgar“, flüsterte sie plötzlich mit sichtlicher Anstrengung.

„Was ist aus, Elisabeth?“

„Alles, Edgar. Unser Leben, euer Beruf, die Wohnung, der Garten, die Kleider, der Wagen, alles, Edgar, alles.“

Edgar sah ängstlich auf ihr Gesicht. Aber es war plötzlich von einer gefassten Ruhe, die ihn ergriff.

„Weshalb soll das alles aus sein?“ fragte er und bemühte sich, nachsichtig zu lächeln, wie man die törichten Worte eines kleinen Kindes belächelt, aber er kam sich selbst mit einem Male sehr klein vor.

„Weil es jemand will, der uns haßt, Edgar. Wir kommen gegen seinen Haß nicht auf, denn sein ganzes Leben war auf diesen Haß gestellt.“

Sie weh alle, dachte Edgar und sagte nur: „Wittkopf?“

Sie schüttelte den Kopf und zog ihn zu sich herab.

„Zacharias Gurkitt.“

„Wer ist Gurkitt?“

„Er ist der Sohn von Papas früherem Prokuristen Gurkitt. Wir waren einmal Spielgefährten.“

(Fortsetzung folgt.)

Kommentarlos

Wir lesen im „Deutschen Nationalen Pressedienst“ vom 10. Februar unter der Ueberschrift „Machlose Zentrumshetze gegen die neue Regierung“:

„Vor uns liegt ein Wahlauftrag des Reichsarbeiterparlaments der Zentrumspartei, unterzeichnet u. a. von Stegerwald, Giesberts, Erising, Noos, der an Niedrigkeit des geistigen Niveaus und an primitiver Heze gegen die neue Regierung nicht mehr überboten werden kann. Dieser Heze der politischen Führer der katholischen Arbeiterpartei stellt sich eine Entschlieung des Vorstandes katholischer Arbeiter- und Arbeiterinnenvereine selbst ebenbürtig an die Seite, der sich meist aus katholischen Geistlichen (!) zusammensetzt... Unwürdig ist es, wenn heute geistliche Führer von immerhin einigen Hunderttausend katholischen Arbeitern Gehör finden in das Volk zu schreien...“

Die Präzises der katholischen Arbeitervereine wollten einmal zum Herrn Reichspräsidenten, um ihm die materielle und seelische Not der deutschen Arbeiterpartei zu schildern. Wer hat jenen Empfang verhindert? Der damalige Kanzler v. Papen. Damit vergleiche man die jetzige Schreibweise der Deutschen Nationalen.

Die Antwort an Paul-Boncour

Botschafter Adalby verlas am Freitag im Hauptauschuß der Abrüstungskonferenz die nach dem Vorstoß Paul-Boncour und der Ablehnung der deutschen Gleichberechtigung mit größter Spannung erwartete Erklärung der deutschen Regierung. Die schriftlich festgelegte deutsche Antwort, die, wie alle deutschen Reden und Erklärungen auf der Abrüstungskonferenz, in französischer Sprache gehalten war hat folgenden Inhalt:

Die wahre Aufgabe dieser Konferenz besteht nicht in der Schaffung neuer gegenseitiger Sicherheitsbürgschaften. Sie muß vielmehr darin bestehen, den entscheidenden Schritt auf dem Gebiete der Abrüstung zu tun, was gleichzeitig das beste Mittel für die Sicherheit ist. Diese Auffassung wird von einer großen Zahl anderer Abordnungen geteilt. Die deutsche Abordnung verlangt, daß die Frage der qualitativen Abrüstung jetzt sobald wie möglich, und nicht, wie die französische Abordnung es vorge schlagen hat, erst nach der Verhandlung der Seeresstärke und der kontinental-europäischen Sicherheitsfragen behandelt wird.

Uebergabe des Namensschildes der „Emden“

„Times“ meldet, daß die Namensstafel des deutschen Kreuzers „Emden“ in ungefähr zwei Wochen dem Reichspräsidenten Hindenburg von dem australischen Gesandten in London, Bruce, übergeben werden wird. Die deutsche Regierung hat den Gesandten nach Berlin eingeladen. Der Gesandte beabsichtigt, nach Beendigung der Völkerverversammlung in Genf nach Berlin zu kommen. Die Namensstafel ist auf einer Platte australischen Holzes befestigt, die folgende Inschrift trägt:

„Dem deutschen Volke übergeben das australische Volk und die australische Regierung diese Namensstafel des berühmten Kreuzers „Emden“ in Anerkennung der Tapferkeit seines Kommandanten, seiner Offiziere und Mannschaften in dem Kampf mit dem australischen Kreuzer „Sdney“ auf hoher See bei der Cocos-Insel am 9. November 1914 und zum Gedächtnis der Männer und Frauen beider Nationen, die im Weltkriege ihr Leben hingegeben haben.“

Uebergabe des Namensschildes der „Emden“

„Times“ meldet, daß die Namensstafel des deutschen Kreuzers „Emden“ in ungefähr zwei Wochen dem Reichspräsidenten Hindenburg von dem australischen Gesandten in London, Bruce, übergeben werden wird. Die deutsche Regierung hat den Gesandten nach Berlin eingeladen. Der Gesandte beabsichtigt, nach Beendigung der Völkerverversammlung in Genf nach Berlin zu kommen. Die Namensstafel ist auf einer Platte australischen Holzes befestigt, die folgende Inschrift trägt:

„Dem deutschen Volke übergeben das australische Volk und die australische Regierung diese Namensstafel des berühmten Kreuzers „Emden“ in Anerkennung der Tapferkeit seines Kommandanten, seiner Offiziere und Mannschaften in dem Kampf mit dem australischen Kreuzer „Sdney“ auf hoher See bei der Cocos-Insel am 9. November 1914 und zum Gedächtnis der Männer und Frauen beider Nationen, die im Weltkriege ihr Leben hingegeben haben.“

Frühs Nah und Fern

Stinkbomben im Nationaltheater

dz Mannheim, 11. Febr. Am Freitag abend gastierte im Nationaltheater mit seinem Berliner Ensemble Alexander Moissi in „Du wahr, um schön zu sein“ von Bernhard Shaw. Schon einige Tage vor der Vorstellung hatten die Nationalsozialisten sich gegen das Gastspiel gewandt, weil Moissi ein Jude sei. Sie kündigten auch Störungen der Vorstellung an. Während des ersten Aktes machten sich zahlreiche Störer durch Pfuirufe, Pfeifen und Werfen von Stinkbomben bemerkbar. Auch wurden mit einer Knallpropylbottle einige Schüsse abgegeben. Der erste Akt mußte bei erleuchteten Zuschauerraum zu Ende gespielt werden. Im zweiten Akt setzten sich die Unruhen verstärkt fort, sodaß eine Pause eintreten mußte. Dann wurde bei erleuchtetem Raum weitergespielt, was leidlich gelang. Nach Schluß gab es tumultuarige Szenen; Knallerböen und Piffe suchten den demonstrativen Beifall des Hauses zu durchbrechen. Moissi zeigte sich schließlich nicht mehr. Der eiserne Vorhang machte dem Schauspiel im Zuschauerraum ein Ende. Die Unruhen setzten sich noch eine Zeitlang auf der Straße fort, bis das Ueberfallkommando ihm ein Ende bereitete.

dz Mannheim, 11. Febr. (Ein Faß explodiert.) Als gestern vormittag ein Arbeiter in der Bonadestraße an einem Eisenfaß, in dem Öl war, Schweißarbeiten vornahm, sammelten sich in dem Faß Gase, die zu einer Explosion führten. Der Arbeiter wurde durch abgerissene Teile im Gesicht erheblich verletzt; er wurde in benutzlosem Zustand in das Allgemeine Krankenhaus überführt.

dz Heidelberg, 11. Febr. (Amtsniederlegung des Stadtverordnetenobmannes.) Fabrikant Neuhaus hat das Amt des Stadtverordnetenobmannes im Bürgerausschuß aus politischen Gründen niedergelegt und ist überbaut aus dem Stadtverordnetenkollegium ausgeschieden. Er gehörte ihm als Mitglied der Zentrumspartei seit 1912 an und war 1930 zum Obmann des Vorstandes gewählt worden. Man schätzte vor allem seine Wirtschaft- und Finanzkenntnisse bei der Bearbeitung städtischer Angelegenheiten.

dz Reilingen (bei Schwetzingen), 11. Febr. (Machhackt.) Hier wurden auf dem Grundstück eines hiesigen Landwirts von unbekanntem Väter 43 junge Obstbäume umgesägt. In einem Nachbaranwesen wurden 3 Bäume beschädigt. Es handelt sich offenbar um einen Machhackt.

dz Heßfeld (Amt Raumbachschloßheim), 11. Febr. (Beim Futterschneiden verunglückt.) Der Sohn des Landwirts Joseph Volkert kam beim Futterschneiden der Aurbelstange zu nahe und verletzte sich am rechten Knie, so daß er in die Klinik nach Würzburg verbracht werden mußte.

m Untergrombach, 11. Febr. (Obstbauverein gegründet.) Zur Förderung und Pflege der ertragreichsten, bestens ausprobierten Obstsorten gehört zur engeren Fällungnahme ein Obstbauverein, in dem Fachleute den Obstbaumzüchtern Ratsschläge erteilen können. Die Gründung eines solchen Vereins wurde am Mittwoch abend im Rathausaale unter Anwesenheit des Kreisobstbauinspektors Bloch aus Karlsruhe und des Landwirtschaftsinspektors Solzschneider aus Bruchsal, sowie zahlreicher hiesiger Interessenten unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Böller vorgenommen. Unser Bezirk Bruchsal eignet sich für den Obstbau vorzüglich, steht aber in demselben anderen Gegenden gegenüber noch weit im Hintergrund. Die bessere Entwicklung des Obstbaues kann nur durch Organisation gefördert werden.

dz Blittersdorf (Amt Rastatt), 11. Febr. (Nachwachen des Erdbebens.) Hier wurden gestern allgemein einige leichte Nachbeben verspürt. Die Bevölkerung hat insgesamt drei Erdschütterungen registriert, von denen die kräftigste morgens gegen 1/2 Uhr erfolgte.

Schließung der Schulen

dz Greftern (Amt Bühl), 11. Febr. Hier sind seit einigen Tagen wegen der hier stark verbreiteten Grippe sämtliche Schulen geschlossen. Auch in Hohenheim (Amt Einsheim) sind seit gestern sämtliche Klassen der Volksschulen wegen der täglich zunehmenden Grippeerkrankungen auf die Dauer von acht Tagen geschlossen worden. Die gleiche Maßnahme, von der auch die Fortbildungsschulen betroffen werden, mußte auch in Baden durchgeführt werden. Hier bleiben die Schulen bis 20. Februar geschlossen.

ld Billingen, 11. Febr. (Erfolgreiche Polizei.) Die Polizei konnte durch Verhaftung des früheren Seemanns Karl Odersdorff und seiner Mitgefährtin Ida Rauch die Urheber zahlreicher Einbruchdiebstähle, die in den letzten Monaten im Bezirk Billingen verübt worden sind, aufklären. Weiter verhaftete die Polizei zwei Burischen, die mit einem weiteren Komplizen einem Landwirt nach und nach 40 Zentner Getreide entwendet hatten.

ld Umkirch (bei Freiburg), 11. Febr. (Räddlich verunglückt.) Beim Brennholzabführen aus den Wäldungen oberhalb Rittenweiler verunglückte der in weiten Kreisen bekannte 54 Jahre alte Landwirt und Seegrashändler Leopold Kirner von hier so schwer, daß er beim Entliefern in die Klinik nach Freiburg starb. Der Verunglückte hinterläßt vier unversorgte Kinder.

ld Ballbach (bei Säckingen), 11. Febr. (Weitere Verhaftungen von Zuckerschmugglern.) Die Säckinger Polizei unternahm hier eine Razzia, wobei zwei Personen, die anscheinend mit einem Auto Zucker geschmuggelt hatten, festgenommen wurden.

dz Remmungen, Amt Ueberlingen, 11. Febr. (Brand.) Gestern abend gegen 11 Uhr brach in der Scheune des Anwesens der Landwirtschwägerin Geiger Feuer aus, das rasch auf das ganze Anwesen übergriff. Wegen der Gefahr einer weiteren Ausdehnung des Brandes wurde der Löschiug von Ueberlingen zu Hilfe gerufen, der auch verhindern konnte, daß das bereits in Brand geratene Nachbaranwesen größeren Schaden erlitt. Der Gebäudeschaden wird auf 10 000 RM. der Fabriksschaden auf etwa 5000 RM. geschätzt. Es wird Brandstiftung vermutet.

ld Engen, 10. Febr. (Weider Zwanzerverteigerung) der Hegauer Steinwarenfabrik hier, wurde das Werk seiner Zeit von dem Porzellan Zementwerk Langen erworben. Jetzt wurde das ganze Besitztum, bestehend aus großer Zementfabrik und Kalkwerk, zwei Wohnhäuser und 15 Morgen Grundstücke, an Fabrikant Nippke in Mauthausen für 62 000 RM. weiter veräußert. Der neue Besitzer wird im Verlaufe dieses Monats noch das Werk, das seit September 1931 stillsteht, in Betrieb nehmen.

Wieder eine schwere Bluttat in der Pfalz

ld Bergabern, 10. Febr. Am Freitag wurde in Gleisellen die 65 Jahre alte verwitwete Maria Buchmann, geb. Hoffmann, mit schweren Kopfverletzungen tot aufgefunden. Unter dem Verdacht wurde der Bruder, der 55 Jahre alte Winger Eugen Hoffmann, sein Sohn, sowie eine Tochter, die verheiratete Katharina Langner, festgenommen. Die Ermordete lag mit ihren Verwandten wegen Erbschaften in Streit, da sie ihr Vermögen einer weitläufigen Verwandten vermacht hatte.

wth Bürrich, 11. Febr. (Fünftes Todesopfer des Eisenbahnunglücks in Derlfon.) Als fünftes Opfer des Eisenbahnunglücks von Derlfon, welches sich am 17. Dezember letzten Jahres ereignet hat, ist in der letzten Nacht im Krankenhaus die Gattin des beim Unglück ebenfalls ums Leben gekommenen Majors Schneider von Wallisleben gestorben.

Kommunistisches Auto von der Polizei beschossen

dz Frankfurt a. M., 11. Febr. Am Donnerstag abend wurde bekannt, daß aus der Richtung Hanau ein Schnelllastwagen mit mehreren tausend Exemplaren kommunistischer Parteischriften auf dem Wege nach Frankfurt a. M. sei. Von der Frankfurter und Hanauer Kriminalpolizei wurden sofort umfangreiche Feststellungen gemacht. Es gelang den Beamten, in der Nacht gegen 12 Uhr das Fahrzeug kurz hinter Dörnigheim zu ermitteln. Trotz wiederholter Versuche vermachte die Verfolger, den mit riesiger Geschwindigkeit fahrenden Wagen der SPD nicht zum Stehen zu bringen, obwohl er unterwegs beschossen wurde. Als der Schnelllastwagen mit den Flugblättern in Frankfurt ankam, gelang es, ihn zu stellen. Die beiden Begleiter sprangen vom Wagen ab und tauchten im Publikum unter. Trotzdem das Auto von Polizeibeamten umstellt war, verfuhr der Führer erneut, die Flucht zu ergreifen. Daraufhin wurde der Wagen abermals beschossen. Nunmehr gelang es, den Chauffeur festzunehmen.

Wer ist der Erfinder des Automobils?

In der „Gannstatter Zeitung“ wird von Baurat Paul Daimler, dem Sohn Gottlieb Daimlers, darauf hingewiesen, daß im Frühjahr 1833 in Mannheim die Entfaltung eines Denkmals zur Erinnerung an „Karl Benz, den Erfinder des Automobils“ stattfinden soll. Nicht gegen die Entfaltung eines Denkmals für Karl Benz, wohl aber gegen den irreführenden Zusatz „Erfinder des Automobils“ wendet sich Baurat Daimler aus Pflicht seinem Vater Gottlieb gegenüber. Es ist nicht lange her, da wurde stets Gottlieb Daimler als der Erfinder des Automobils bezeichnet. Es steht historisch fest, daß vor Gottlieb Daimler und vor Karl Benz ein langsam laufender Motor auf ein Fahrzeug gesetzt worden ist, und zwar von Siegfried Marcus in Wien. Wesentlich ist aber, daß der Sieg des Automobils einzig und allein auf dem schnelllaufenden Motor beruht und diesen Motor hat weder Karl Benz, noch Siegfried Marcus geschaffen, er ist vielmehr das Verdienst von Gottlieb Daimler.

Warum leben Frauen länger?

Das schwache Geschlecht hat im Durchschnitt eine längere Lebensdauer als die Männer. Das hat vielerlei Ursachen und hat mit stark und schwach nichts zu tun. So sind die Männer tödlichen Berufsgefahren häufiger ausgesetzt als die Frauen, da ja eine Reihe von Arbeiten für Frauen verboten ist, wie im Bergbau, in Walzwerken, in der Schiffahrt. Im Fortpflanzungsfähigen Alter, vor allem zwischen 20 und 35, sterben allerdings mehr Frauen als Männer, aber heute stellt eine normal verlaufende Geburt keine Lebensgefahr für eine Frau dar. Trotz alledem leben die Frauen länger. Die Statistik sagt, daß die Männer durchschnittlich 56, die Frauen aber 58 Jahre alt werden. Es gibt auf der Welt viel mehr Großmütter als in den Familien, der Großvater stirbt zuerst. Nebenbei haben sich auch die Psychologen mit dieser Frage beschäftigt. So verunglückten Anaben dreimal so häufig wie Mädchen, die einen (die frauenfreundlichen) meinen, weil Mädchen geschickter Gefahren ausweichen, die anderen sind der Ansicht, weil Anaben sich stärker der Gefahr aussetzen. Die Natur hat von Hause aus das starke Geschlecht schlechter ausgestattet. Es werden zwar mehr Anaben als Mädchen geboren, aber es sterben mehr männliche Babys als weibliche.

Sind jüngere Söhne klüger?

Man muß sich wundern, daß amerikanische Wissenschaftler noch immer neue Gebiete finden, auf denen sie statistische Erhebungen mit den seltsamsten Resultaten anstellen können. Eine Gruppe amerikanischer Wissenschaftler will jetzt die Feststellung gemacht haben, daß jüngere Söhne einer Familie klüger sind als ihre älteren Brüder. Zur Unterstüttung ihrer Behauptung veröffentlichen sie eine Liste berühmter Männer. In dieser Liste werden aufgeführt: Julius Caesar, Abraham Lincoln, Francis Bacon, Napoleon, Gene Tunney, George Washington, Shakespeare, Lord Nelson, George Bernard Shaw, Charles Darwin, Lord Gladstone, Marshall Koch, J. J. Astor, Rudolph Valentino, Jack Dempsey. Englische und amerikanische Blätter weisen bei der Erörterung dieser Behauptung auf die Namen ältester Söhne oder einziger Kinder hin wie die Montagu Norman, Henry Ford, John Galsworthy, Winston Churchill usw.

Wetterbericht

Allgemeine Wetterübersicht. Karlsruhe, 11. Februar. Heber Nacht hat sich der Polarwind auch bei uns durchgesetzt. Die Kaltluft fließt jetzt in breitem Strom von Skandinavien aus nördlicher bis nordöstlicher Richtung bis zu den Alpen und bringt kräftige Niederschlagsmengen, im Gebirge Schneefälle. Auf Grund der vorliegenden allerdings sehr spärlichen Nachrichten ist auch morgen mit der Fortdauer des veränderlichen Wetters zu rechnen.

Vorausichtige Wetterung für Sonntag: Veränderlich und noch kälter, im Gebirge zeitweise Schneefälle bei nördlichen Winden.

Wetterstände des Rheins vom 11. Februar, morgens 8 Uhr: Waldshut 294, gef. 15; Basel 31, gef. 20; Breisach 125, gef. 13; Rehl 27, gef. 16; Maxau 400, gef. 4; Mannheim 288, gef. 6; Gaub 233, gef. 5 Zentimeter.

Schneeberichte der Badischen Landeswetterwarte vom 11. Februar. Feldberg-Turm: Schnee, Nebel, —3, 20, 20, Pulver. Feldberggerhof: Schneefall, —2, 25, 25, Pulver. Weichen: Bewölk., —4, 20, 20, Pulver. Randel: Trodener Nebel, —1, 20, 20, Pulver. Schauinsland: Trodener Nebel, —1, 13, 13, Reuschnee. Rastberg: Leichter Schneefall, —2, 20, 20, Pulver. Weilmünster: Leichter Schneefall, —2, 12, 12, Reuschnee. Saig: Leichter Schneefall, —2, 10, 10, Reuschnee. Altkirch: Bewölk., +1, 5, 5, Reuschnee. St. Margen: Bewölk., —2, 8, 8, Reuschnee. Neustadt: Bewölk., —0, 8, 8, Reuschnee. Schönwald: Bewölk., —0, 5, 5, Reuschnee. Hornsgrün: Trodener Nebel, —0, 10, 10, Pulver.

Uralte Fastnachtsbräuche auch 1933

ld Säckingen, 11. Febr. Am Donnerstag war der „1. Fastel“, an dem die historische Fastnacht am Oberrhein ihren Anfang nahm. In Säckingen wurde wieder der historische Narrenbaum aufgerichtet, der vorher in einem Festzug durch die Stadt geführt worden war. Eine Abteilung des Säckinger Garde du Corps (genannt Nanzengarde) besorgte die Aufrihtung, während das Ingenieur-Büro „Grad Schief“ für die vorherigen Ribellierungsarbeiten gesorgt hatte. Direkt nach der erfolgten Aufstellung wurde der Baum gleich zu einem Wettklettern benutzt, wobei sich die Mütter nachfolgend wohl sehr über die Höhenböden ihrer Nungen gefreut haben werden.

Auch in Laufenburg hat die Fastnacht begonnen. Nach der Weise: „D' Müllerer hett, sie hett, sie hett“, zog morgens und abends die beliebte Schättermusik in Groß- und Kleinlaufenburg herum, die wunderbarsten Töne mit Trommeln und Pfeifen, Klappern und Schellen und dergleichen Instrumenten hervorbringt. Am Abend tagte dann der hohe Eferrat, welcher wichtige Beschlüsse für die Fastnacht faßte.



Eine Gruppe von Billinger Narros

ern, aber doch unter Wahrung ihres historischen Charakters, in dem sie weiterleben soll. So soll der Gelentrommlerzug der Kinder am sonnigen Donnerstag abgehalten werden. Der Eferrat begab sich dann nach Beendigung der Sitzung in fastnächtlischem Aufzug ins Hotel Rebstod, wo dann die Fastnacht nach besten Kräften gefeiert wurde.

Herr Landwirt Arnold aus Oberdorf am Bodensee schrieb uns am 20. Januar 1930: Das billige und gute Edelweißrad ist wahrhaftig ein Rad des arg darniederliegenden Mittel- und Arbeiterstandes. Alle 18 Edelweißräder und eine Nähmaschine sind gut ausgefallen.

Unsere Katalog Nr. 130 über Edelweißräder (auch mit Ballonreifen), Fahrradzubehör aller Art, Edelweiß-Nähmaschinen mit Anleitung zur Selbsterlernung des Stöpfens von Wäsche und Strümpfen und zur Herstellung wunderschöner Stickereien auf jeder Nähmaschine senden wir an jeden kostenlos und ohne Kaufzwang. Von uns erhalten Sie nicht irgend ein Fahrrad oder irgend eine Nähmaschine, sondern das gute Edelweißrad und die gute Edelweiß-Nähmaschine. Wir führen nur unsere gute und berühmte Marke Edelweiß, also keine minderwertigen Fahrräder und Nähmaschinen und auch keine mit anderen Namen. Bisher über 1/2 Million geliefert. Das konnten wir doch nimmermehr, wenn Edelweißrad und Nähmaschine nicht gut und billig wäre.

Edelweiß-Decker, Deutsch-Wartenberg 38
Fahrrad- u. Leistungsfähigkeit pro Woche 1000 Edelweißräder

Jetzt am billigsten

Aus der Landeshauptstadt

Nr. 43

Sonntag, den 12. Februar

1933



Kämpfender Tag

Mit den Temperaturen dieser ersten Hälfte des Februar wird es immer sonderbarer. Man ist allmählich daran gewöhnt, daß es so etwas wie einen richtigen Winter nicht mehr gibt in unsern Breiten, und daß es sich eigentlich nicht mehr lohnt, in Schlittschuhen und einer zünftigen Eislaufmontur sein Geld zu investieren. Einmal Sonnenschein, einmal Regen, einmal blauer Himmel, dann wieder dunkle Wolken im trübren Tag, zu allem noch einen ordentlich schuß warme Luft — so ging die verfloßene Woche in die meteorologische Geschichte ein. War der Februar bislang von diesen milden, frühlinghaften Winden begleitet, so haben sich ihm jetzt wieder mehr und mehr rauhere zugefügt. Bereits lesen wir von einer neuen Kälteperiode in Amerika, die Wetterstationen hier berichten von neuerlichen, leichten Schneefällen da und dort in den Bergen und davon, daß es wieder fälter werden soll. Wahrscheinlich wird der Winter nochmals einen umfassenden Vorstoß zur Wiederherstellung seiner Herrschaft machen. Diese Tage stehen im Zeichen des Kampfes zwischen den Jahreszeiten. Das Licht muß sich durchsetzen gegenüber den Mächten der Finsternis, das Leben muß sich auflehnen gegen die winterliche Erstarrung. Schauplatz des Kampfes aber ist die Heimat. Auch die Menschen kämpfen auf der Walfahrt ihres Lebens. Solange sie weizen können und ihren Mann stellen im Treiben der Dinge, hört der Kampf nicht auf, er ist gleichsam ein Lebensgesetz geworden sowohl der Natur als auch der Geschöpfe...

Wochens des Schreckens

Diese Bezeichnung für das abgelaufene Spätnachmittag von sieben Tagen ist wohl kaum übertrieben. Eine Hiobspost jagte diesmal die andere, aus einem Schrecken taumelte man in den anderen. Zwar behielt Karlsruhe seine berichtigte, mehr konservierte als konservative Ruhe und Spießbürgerlichkeit bei, aber dafür tat sich um und desto mehr! So mußte am Mittwochmorgen mancher, der es vorgezogen hatte, geruhsam noch in den Federn zu liegen, die Rechnung dafür in Gestalt eines gehörigen Schreckens bezahlen. Sonst spürte man hier nicht allzuviel von dem Erdbeben, und wir würden heute noch auf den vorüberströmenden Fernlastzügen schlafend, wenn nicht inzwischen die ganze nördliche Hälfte des badischen Mutterlandes mehrmals erheblich ins Wanken geraten wäre. Es ist ein wahres Glück, daß wir etwas abseits vom Schuß waren und nicht in Rastatt wohnten, wo die Dächer splitterten und die Schränke umpurzelten. Die Rastatter werden sich jetzt nach dem noch glimpflich verlaufenen Erdbeben etwas auf ihre Berühmtheit einbilden, und der mit der Ferndemerung des badischen Landes betraute Verband wird in Zukunft nicht nur auf die verschmundene Braut der in Liebern so viel belungenen und beliebten Garnisonstadt hinweisen können, sondern wird von der badischen Erdbebenstadt sprechen. Die Wissenschaftler haben nunmehr auch etwas mehr Arbeit, und vielleicht bekommen wir zu allem obendrein noch von der württembergischen Wetterwarte eine Meinung über einen in Trümmer gegangenen Seismographen; denn die Württemberger werden wohl nicht den Schaden tragen wollen, wenn ihnen durch ein badisches Erdbeben ein Instrument flüchtig geht. Die allzu fleißigen unserer Mitbürger lassen die Tage seither unruhig beisammen und warteten mit Spannung darauf, ob die Erde nicht wieder zu beben anfangen würde. Diesen Gefallen tat sie ihnen denn doch nicht. Nur die Fernfahrer machten Erdbeben am laufenden Band, die aber die Seismographen nicht in Schwingungen versetzten. Aber dieses Erdbeben am Mittwoch war nur das sanfte Präliminandum zu der noch viel größeren Explosionskatastrophe im Saargebiet, deren Fernwirkung am Freitag auch in der badischen Landeshauptstadt zu spüren war und deren Entsetzlichkeit man auch heute noch nicht voll zu erfassen vermag!

Mißbrauchter Rundfunk

Während in diesen Tagen die Erde rollt und bebt, ließen die neuen Herren in Berlin ihre liebliche Stimme im Radio rollen und beben. Am Freitagabend mußten alle deutschen Sender die Wahlkundgebung der NSDAP aus dem Berliner Sportpalast übertragen und gestern Abend folgte, schön der Reihe und der Rangordnung nach, eine solche der Deutschnationalen. Der Reichskanzler und die Minister haben selbstverständlich das Recht, staatspolitisch bedeutsame Worte durch den Äther zu jagen, aber diese beiden Rundfunkdurchgaben am Freitag und Samstag waren doch reine Parteimonstrationen, für die der überwiegende Teil des Volkes keine allzu empfänglichen Ohren besitzt. Dabei hatte doch erst vorgestern BVB mitgeteilt, daß Hitler und Jünger keine programmatischen Erklärungen abgeben werden! Vorgestern noch wurde verkündet, daß der Rundfunk nicht in den Dienst der Wahlpropaganda gestellt werde. Und der Südfunk erklärte noch am selben Tage, daß er die Unparteilichkeit des Rundfunks wahren wolle! Wenn schon die Regierung glaubt, den Rundfunk aus den Regierungsparteien zur Verfügung stellen zu können, dann möge man das doch offen zugeben. Man weiß dann wenigstens, woran man ist. Gegen diese Zurechtweisung der Öffentlichkeit aber müssen wir schärfstens protestieren! Das ist doch nicht aufrichtig. Wie hat man uns doch früher die Tugend des guten Deutschen gelehrt? „Vor allem eins: sei treu und wahr!“ Also, wenn schon Mißbrauch des Rundfunks, dann bitte auch ein offenes Bekenntnis dazu!

Der Winter setzt sich wieder durch Wetter-Umschwung über Nacht

Völlig unermittelt ist in der Nacht zum Samstag ein durchgreifender Witterungsumschwung eingetreten. Der laue Südwest hat plötzlich nach Nordost umgeschlagen und eine rasche Abkühlung ließ die Niederschläge in Schnee übergehen. Am Freitag nachmittag war der Schwarzwald fast gänzlich schneefrei geworden, am Samstag früh leuchteten die Berge bis unterhalb 900 Meter in frischem weißem Ueberwurf.

Ein 12stündiger Schneefall hat im Südschwarzwald genügt, um die Halben mit einem Viertelmeter Pulverschnee zu bedecken. Die Sportler und die zünftigen Skifahrer aus der Todtnauer Gegend bis herunter nach Basel pilgern nach den Höhen des Feldberg, der gegenwärtig bei 4 Grad Kälte eine ausgezeichnete Skibahn aufweist, zumal noch immer Neuschnee fällt und die totale Schneedecke erhöht.

Etwas tiefmütterlich kam bei diesem neuen Wintergaspiel wiederum unser nahegelegener Nordschwarzwald weg. Die

letzten Berichte aus den Höhenlagen zwischen Hundsee-Unterjamm-Rußelstein und Hornisgrünbe künden zwar ebenfalls von Schneegehäber, jedoch von vorerst noch geringer Schneelage, die selbst im Grindgebiet knapp 10—12 Zentimeter beträgt. Am Sonntag wird man also hier bis auf die höchsten Erhebungen des nördlichen Gebirgssteiles steigen müssen, um eine einigermaßen brauchbare Schneunterlage für den Skiläufer vorzufinden.

Es hat den Anschein, als wolle der Himmel aufheitern und aufreißender Nordost auch im Tal und in der Ebene uns Frost bescheiden. In Karlsruhe ist die Temperatur nach 10—14 Grad Wärme in den letzten Tagen auf 4 Grad Wärme gesunken. Eine empfindlich frische Luft läßt uns erkennen, daß der Winter in den nahe Schwarzwaldbergen wieder festen Fuß gefaßt!

Sonntag Septuagesima

Mit dem heutigen Sonntag treten wir in den Osterspektakel ein. Schon der Zutritt der heiligen Messe deutet uns an, daß die liebliche Zeit der Weihnacht vorüber ist und die Entscheidung fallen muß in heißen Ringen um Christus. Christus muß in uns gestaltet werden. Das geht nicht, ohne daß unser alter Mensch sterben muß. Sterben ist schwere Not. Es haben mich umrungen Todesängste, die Schreden der Hölle landen rings um mich, so leucht die Seele in heißem Streit; doch wir schauen auf unseren Führer und König, dem wir zugehören, dann wissen wir, daß ein Osterfest kommen muß. Der Karfreitag wird vorüber gehen und bald wird uns ein herrlicher Ostermorgen entgegenleuchten. Das Gebet aber wird uns den Sieg bringen. In meiner äussersten Not rief ich zum Herrn, und er erhöhte mich von seinem heiligen Tempel aus. Drum lieb ich dich mein Gott, du meine Kraft und Stärke. Der Herr ist mein starker Helfer, mein Zufluchtsort und mein Erretter.

Welch ein Trost liegt in diesen einfachen Halmversen des heutigen Jutroitus. In dem wir sie aus tiefer Seele besungen, wollen wir unvergagt, auf Gott den Blick gefeiert, in den Reinigungsweg eintreten.

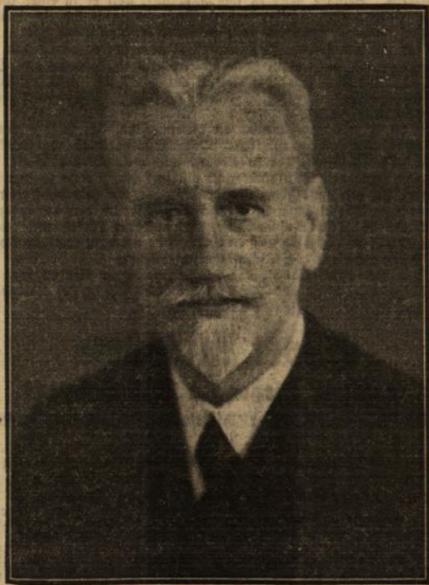
Trauerbeflaggung

Entsprechend dem Vorgehen der Reichsregierung hat der Oberbürgermeister aus Anlaß des schrecklichen Explosionsunglücks in Neunkirchen die Trauerbeflaggung der städtischen Gebäude angeordnet.

Der Oberbürgermeister hat namens der Landeshauptstadt Karlsruhe der Stadt Neunkirchen im Saargebiet die herzlichste Anteilnahme an dem furchtbaren Unglück ausgesprochen, von dem sie durch die Gasexplosion am 10. d. M. betroffen worden ist.

Aus Anlaß der Explosionskatastrophe in Neunkirchen sind auf Anordnung des badischen Staatsministeriums die staatlichen und kommunalen Dienstgebäude am 12. Februar und am Tage der Beisetzung der Opfer halbmastig zu beflaggen.

× Gang über den Markt. Der gestrige Markt war reichlich besetzt mit Butter und Eiern, mit Obst und Gemüse, namentlich mit ausländischem Blumenkohl. Etwas geringer war das Angebot an Wild und Geflügel. Die Nachfrage war im allgemeinen unbedeutend.



Ministerialrat Schlegel,
Präsident der Oberpostdirektion Karlsruhe.

Fahrpreisermäßigung für Bedürftige

Die Fahrpreisermäßigung auf der Reichsbahn für mittellose Kranke in Höhe von 50 v. H. ist f. Z. geschaffen worden, um unbemittelten erkrankten Personen das Aufsuchen auswärtiger Krankenanstalten, Kliniken usw. sowie öffentlicher Kurorte (Heilbäder) zu erleichtern. Während nun die Gewährung der Fahrpreisermäßigung bei Reisen nach Krankenanstalten, Kliniken usw. von dem Nachweis abhängig ist, daß der Fürsorgeverband aus eigenen Mitteln oder zusammen mit gemeinnützigen Verbänden vom Beginn der Anfallsbehandlung an einen Zuschuß von mindestens einem Viertel der Anfallskosten gewährt, wurde bei Reisen nach öffentlichen Kurorten nur der Nachweis der Mittellosigkeit nebst einer Bescheinigung der Krankenanstalt gefordert, daß der Kranke sie in Anspruch nimmt und daß die Gebühren für die Bäder oder sonstigen Anstalten allgemein für Mittellose um mindestens ein Viertel ermäßigt werden.

Durch diese unterschiedliche Behandlung wurde die Tarifvergünstigung dauernd in erheblichem Umfang von Personen bestimmungswidrig in Anspruch genommen, bei denen von einer Mittellosigkeit im Sinne des Tarifgebers nicht wohl die Rede sein konnte. Die Ständige Tarifkommission der deutschen Eisenbahnenverwaltungen hat deshalb in einer ihrer letzten Sitzungen vorgeschlagen, den Begriff der Mittellosigkeit auch bei Reisen nach Kurorten durch den engeren Begriff der Bedürftigkeit im Sinne des Fürsorgegesetzes ersetzen. Dadurch soll erreicht werden, daß anstelle des flüchtigen Begriffs der Mittellosigkeit der gefestigte und leichter feststellbare Begriff der Fürsorgebedürftigkeit tritt. Der Vorschlag der Ständigen Tarifkommission hat die Zustimmung der Aufsichtsstellen gefunden. Er wird vom 15. Februar 1933 ab durchgeführt werden.

Danach wird die Fahrpreisermäßigung künftig beim Besuch von Kurorten nur noch solchen hilfbedürftigen Kranken gewährt werden, denen der Fürsorgeverband oder die entsprechende ausländische Stelle entweder allgemein gelidlich oder geltwerte Unterstüßungen oder — auch zusammen mit gemeinnützigen Verbänden, einen Zuschuß von mindestens einem Viertel der gesamten Kurkosten gewährt. Die Fürsorge der Kranken-, Invaliden- und Unfallversicherung ist dabei wie bisher von der Vergünstigung ausgeschlossen.

+ Kreuzlich-Südbadische Klassenlotterie. In der Freitag-Normittagsziehung kamen folgende größere Gewinne heraus: je 10 000 RM. auf die Num. 80 407, 43 961, 95 172, 200 198, 887 276, je 5000 RM. auf die Num. 295 279, 846 680, je 3000 RM. auf die Num. 47 647, 155 829, 193 509, 851 458, 891 176; in der Nachmittagsziehung je 25 000 RM. auf die Nr. 818 106, je 10 000 RM. auf die Nr. 81 151, je 5000 RM. auf die Num. 22 897, 117 201, 140 229, je 3000 RM. auf die Num. 2756, 14 068, 188 677, 164 684, 295 579, 301 080.

§ Motorraddiebstahl. In der Nacht zum 10. Februar 1933, zwischen 24 und 9.15 Uhr, wurde ein in einem Anwesen der Sternbergstraße aufgestelltes Motorrad im Werte von 220 Reichsmark von bis jetzt noch unbekanntem Täter entwendet.

Neue Sonntagsrückfahrkarten (Gabelkarten) in das Gebiet des Hochschwarzwaldes

Zur Förderung des Touristenverkehrs in das Gebiet des Hochschwarzwaldes wird die Reichsbahndirektion Karlsruhe bei den Bahnhöfen Karlsruhe, Offenburg, Freiburg, Basel Bad. Pf., Singen (Hohentwiel), Radolfzell, Konstanz, Donaueschingen, Wültingen und Triberg verkehrsmäßig Sonntagsrückfahrkarten (Gabelkarten) nach Altglashütten-Falkau oder Neustadt (Schwarzwald) auflegen. Mit der Einführung dieser Gabelkarten wird dem Touristenverkehr im Hochschwarzwald aus dem Gebiet der Dreiecksbahn in das Hochschwarzwaldgebiet (oder umgekehrt) eine im Sommer und Winter gleich prächtige Wanderungs- bzw. Skilaufroute geschaffen, die jeder Kenner dieser Hochschwarzwaldgebiete freudig begrüßen wird. So führt z. B. ab Bahnhof Neustadt der Höhenweg II in etwa 1 1/2 Stunden auf den Stamm des 1900 Meter hohen Hochfir mit seinem gotischen Kapellhaus und den 26 Meter hohen Aussichtsturm, von dem man, wie der bekannte Professor Raffinger in seinem Büchlein „Die Höhenwege des Schwarzwaldes“ sagt, eine der großartigsten Fernsichten des ganzen Schwarzwaldes genießt. Von hier führt der Weg in etwa 1 1/2 Stunden über Saig-Noten Kreuz-Falkau nach dem beliebten Ausflugsort Altglashütten. Ebenso lohnend ist aber auch die Tour umgekehrt von Altglashütten nach Neustadt, dem Mittelpunkt der romantischen Höhenalb. Gerade die letztere Tour von Altglashütten über das famose Stigelande Saig-Neustadt nach dem Hochfir mit seinen glänzenden Abfahrtsmöglichkeiten von dem Hochfir mit seinen glänzenden Abfahrtsmöglichkeiten ist für den zünftigen Skiläufer, der auch einmal abseits der großen Querstraße seine Bahn ziehen will, von ganz besonderem Reiz.

Franz Haniel & Cie. G. m. b. H. Kohlen, Koks, Briketts, Holz
Kaiserstraße 231 Farnruf 4854-56
Sämtliche künstliche Düngemittel und Torf

Rheinische Kohlen- u. Brikett-Gesellschaft

Mülberger m. b. H.

Kohlen — Koks — Briketts — Grude — Brennholz
Kontor: Amalienstraße 25, Ecke Waldstraße, Telefon 244, 245, 1572

Ist Ihre Wohnung feucht?

Einer der unangenehmsten Schäden, die eine Wohnung haben kann, ist die Feuchtigkeit. Man bemerkt sie in schweren Fällen dann, wenn sich an den Tapeten Schimmelpilze bilden; aber auch in leichteren Fällen werden die Kleider in den Schränken feucht.

Wie Katholiken auf uns gestellt

Man will den katholischen Volksteil vom Einfluß verdrängen. Das ist das Kennzeichen des politischen Lebens. Schematisch wird dieses Ziel verfolgt. Auch auf anderen Gebieten stehen wir allein. Wir brauchen nicht weit zurückzugehen.

Windthorstbund Karlsruhe:

Nichts geleistet in den letzten 14 Jahren?

In einem überaus zahlreich besuchten Bundesabend des W. B. Karlsruhe sprach am Freitag abend Herr Landtagsabgeordneter Adolf Kühn von jenen letzten 14 Jahren, von denen die Reichsregierung in ihrem Aufruf behauptet, es wäre nichts geleistet worden.

Bislang trat ein Umbruch ein. Das Kabinett Marx bezwang die Inflation, die Währung wurde langsam befestigt. Das Ruhrgebiet und Teile des Rheinlandes wurden von der Besetzung frei, sichtbar ging es wieder aufwärts.

Der Kriegsgedankenrückgang bei der Schulentlassung. In diesem Jahr wird sich der Kriegsgedankenrückgang bei der Schulentlassung am stärksten auswirken, so daß zu Ostern dieses Jahres die wenigsten Schüler seit Kriegsende die Schule verlassen.

Ein Hund springt ins Rad. Am 10. Februar 1933 erlitt um 9.30 Uhr ein 65jähriger Mann in der Kaiserallee einen Unfall. Der Betroffene fuhr mit seinem Fahrrad in westlicher Richtung auf der nördlichen Fahrbahn der Kaiserallee, als ihm ein Hund (Dobermann) in das Fahrrad sprang.

Auto reißt Gaslandelaber um. Ein Lieferkraftwagen fuhr Ecke Adler- und Marzgrafentstraße am 10. 2. 33 um 12.40 Uhr beim Zurückfahren mit seinem Wagen einen Gaslandelaber an und drückte ihn um.

Diebstahl. Am 9. 2. 1933 wurde in der Zeit von 19.30 bis 23 Uhr aus einem Garderoberraum eines Verbindungshauses in der Stefanienstraße ein Gummimantel im Werte von 20 RM. von bis jetzt noch unbekanntem Täter gestohlen.

Tierquälerei. Zur Anzeige wegen Tierquälerei gelangte ein auswärtiger Landwirt, welcher in der Nacht zum 11. 2. 33 sein Pferd befürwortet bei strömendem Regen vor einer Wirtschaf in der Dumerheimer Straße stehen ließ, so daß der Pferd völlig durchnäßt wurde.

In Rubezahl's Reich

Vortrag im Badischen Schwarzwaldverein.

Landgerichtsrat Dr. E. Gille, Freiburg, der in den letzten Jahren bereits drei größere Vorträge über Spanien, Dalmatien und Ägypten gehalten hat, sprach am 2. Februar im großen Saal der Technischen Hochschule über das Riesengebirge.

Verdacht „Am Häbel“ (Häbel) gewidmet und verbannt unserem Kaiserreich mancherlei Anregung. Eine knappe Vorkursüberprüfung von Osten und Westen machte die Hörer mit den verschiedensten Bergbauern (Wirtshäusern) bekannt, aber leider bietet eine Kammerwanderung im Sommer vor lauter Fremdenverlechte keinen großen Genuß.

Was die Weinwand Neues bringt

Badische Lichtspiele

Jan Kiepura singt „Das Lied einer Nacht“

Es gibt so viele Filme, die um irgend eines Stimmwunders willen geboren werden. „Das Lied einer Nacht“ aber ist von seinen Verfassern J. v. Cube und A. Joseph so meisterhaft, so leicht und anmutig gemacht, daß es allen bisherigen Gesangsfilmen weit voran steht.

Sport in Kürze

Englund Sieger im 75-Km-Langlauf

Friedl Däuber als bester Mitteleuropäer auf dem sechsten Platz. Bei den 75-Km-Läufen in Innsbruck begannen am Freitag die nordischen Wettbewerbe mit dem Langlauf, der wegen der ungünstigen Schneeverhältnisse bei Innsbruck in das Gebiet von Seefeld verlegt werden mußte.

Der Schnee war hart verharzt und die Spur spiegelglatt. Da schon in der Nacht gepulvert worden war, anstatt erst kurz vor dem Beginn des Rennens, war der Schnee wieder gefroren und alle Teilnehmer fanden vor einer recht schwierigen Laufbahn. Das Rennen wurde dadurch auch recht schnell und routinierte Abfahrtsläufer hielten sich durchwegs noch am besten.

Wichtige Terminänderung

Nicht Daglanben — Grünwinkel, sondern Daglanben — Karlsdorf. Die Verhandlungstermine Daglanben — Grünwinkel am heutigen Nachmittag fällt aus. Der Altmeyer Daglanben wird dafür Karlsdorf auf eigenem Platz im Punktstunde gegenüber treten.

Bereinsanzeigen

- (1) Als Grankaffee geht am Donnerstag, den 16. Februar, das Schauspiel „Die Nacht zum 17.“ unter der Regie von...
(2) Familienabend des Karlsruher Handwerks. Am Dienstag, den 14. Februar, abends 8 Uhr, findet im Saal 111 der Kreuzerstr. ein Familienabend des Karlsruher Handwerks statt.

Zender & Krauß Kohlenhandels-Gesellschaft
Kaiserstraße 247 Fernsprecher 4777/4778
Prompte Lieferung frei Haus — Beste Bedienung zu niedrigsten Preisen

Unterhaltungsbeilage

BLÄTTER FÜR DEN FAMILIENTISCH

SONNTAG, DEN 12. FEBRUAR 1908

Die goldene Stunde des Magnifikat

Von Franz Fahnemann.

Dietmar ist Maler. Vor drei Wochen ist er heimgekehrt aus den großen Städten, da er das Wachstum seiner Kunst gefunden, da ihm die glänzenden Frauen der rauschenden Welt begegnet, da er seinen Ruhm in Ateliers und Ausstellungshallen erntete.

Nun schreitet er wieder durch die schlichte, fromme Natur seiner dörflichen Heimat, müde und schlaff wie ein vernünftiger Sohn der Straßen, mit den Nerven und Sinnen des erregten und geistigsten Lebens. In dem häuslichen Elternhaus trifft er Malene, das junge, sprühende Mädchen, feuch wie eine Blüte, frisch wie eine Sommerfrühe. Sie erschrickt erst vor dem feinen, gepflegten Herrn. Aber dann beruhigt sie das liebe Gespräch, das er ihr leihet. Sie findet seine Worte so wunderbar neu und gültig. Er erzählt ihr von dem hohen Leben draußen, von der Kunst und den Menschen, die darin wirken. Und sie sieht bei ihm jeden Morgen in der Wiesenmulde hinter dem weißen Fachwerkhäusern, wo er seine Staffelei aufgestellt. Während das Bild auf dem Keinen aus Linien und Farben entsteht, geht ein stilles Auen in Malenes Seele und weckt etwas auf zu Verlangen, zu Sehnsucht und Traum.

Vorgeföhrt ist es gemein. Der Morgen war hoch und glänzend, das frühe Licht lag hart auf den Wiesen, die dem Mittag entgegen still von dem Tau trockneten. Ueber den Blüten zitterten Schmetterlinge, und die Vienen summten weich aus den Keldern. Hinter den Ähren rauschten die Getreide, der Wiesenbach gluckte, die Röhre schlugen schwer und dumpf das träge Leichwasser. Da war sie in seinem Arm gefallen, müde und irr vor Sehnsucht und Sommerhitze. Ihr Gesicht war wie das Reigen einer Blüte. Aber als sie aufschaute aus der süßen Verlorenheit des ersten mädchenhaften Kusses, traf sie seine Wille, die heiß und begehrend brannten. Und da erschraf sie. Der Mittag wurde dunkel und dröhnend, Blitze lösten die Schwüle. Malene sah allein in ihrem Kämmerchen, lebte und weinte.

*

Dietmar hat mit seinem Werk in der Dorfkirche begonnen. Er geht nicht mit übergrößer Lust an die Ausmalungsarbeiten. Er spürt gar keinen Eifer in sich. Die Ideen des Planes sind alt, bescheiden; er hat sie in früheren Jahren für sich einmal angefertigt, bevor er in die Städte ging zum großen Lernen. Jetzt machen ihn die Entwürfe lächeln. Aber er zwingt sich zum Fleiß, um bald loszukommen von dieser Arbeit, in der er nur seinen Eltern und seinem Heimatdorf ein Geschenk zu machen vorhat. Er spürt keinen Drang in sich, kein Rätseln.

Es ist Samstagnachmittag. Von draußen klingt das Schauern der Wiesen und das Rauschen der Bienen auf den Höfen. Die breiten, schweren Stimmen von der Dorfstraße hallen gedämpft in der Kühle der Kapelle wider. Durch die Chorfenster fallen die heißen Strahlen. Vienen summten betritt darin. Der Staub des uralten Altarholzes und des Malgerütes, das an den Chormauern aufgerichtet ist, stäubt und quillt in der stillen Luft, die schwer ist von dem gemischten Geruch der Kerzen, des Weihrauchs, der noch in dem Decken liegt, und der Delfarben. Dietmar sitzt im weißen Mittel auf einem Seitenbrett. Die Reihe der psalmierenden Engel über dem Chorgestühl duftet in glänzendem Feuchte. Hoch und schmal stehen sie in langen, weißen Kleibern, und ihre Flügel sind groß und schimmernd wie blaue Wolken. Garfe, Zymbel, Rosanne und Flöte tragen sie, und ein Band flattert über ihren Hüftern, das die Worte des Magnifikat trägt und sich zu einer Krone verschlingt über der Gloriole der heiligen Maria, der mitten über dem Tabernakel ein goldener Thron aufgeschlagen ist. Dietmar hat gleich nach dem Mittag mit dieser Hauptfigur begonnen und bereits den Kopf in Farben von unendlicher Milde und Güte gelegt. Aber er ist selbst nicht zufrieden. Er denkt sich dieses Gesicht tausendmal anders, tausendmal inniger, mütterlicher, tausendmal idyllischer und ebenbürtiger göttlicher. Er hat viele Jahre um den letzten, tiefsten Ausdruck dieses Antlitzes gerungen. Heute fällt ihm die Ausführung leicht, so spielend leicht. Aber es ist ja auch nur spielende Arbeit, Arbeit ohne Schweiß und Kampf, ohne Anstrengung, Spannung und Verfinnen. Dietmar will gar nicht gespannt sein. Er will nur ein liebes, schlichtes Bild, weiter nichts, an dem diese einfältigen Leute des Dorfes, die dabei werden, Ergreifensheit und Wärme empfinden. Nichts weiter. Fast schämt sich Dietmar dieser veranwortungslosen Beschäftigung. Der Pinsel malt still und leicht.

In den Bänken der Kapelle sitzen Peter. Einige alte Frauen und vorn mehrere Mädchen. Hin und wieder klingt der Schritt zum Beichtstuhl und zurück. Nach einer Weile kommt Malene. Sie hat gebeichtet. Still und leicht ist ihre Seele im langen Gebet geworden, das sie angegeschlossen. Die Hände hat sie vor das Gesicht erhoben, das sie ihn nicht sähe, der da vorn weiß im Sonnenstrahl sitzt und malt. Aber nachdem sie Vuhgang und Gebet getan, schaut sie wieder lieb und lächelnd zu ihm auf. Denn die Verlobung Gottes ist wie ein Wunder hat in ihr, und alles in der Welt ist gut und schön, wie es Gott will. Und dann tritt sie aus der Bank heraus und geht leise herauf zum Altar. Dietmar bemerkt sie nicht. Das Geräusch überhört er. Malene wartet, aber sie mag nicht zu sprechen. Sie setzt sich auf eine Leiterprosse und schaut ganz still und verfunken hinauf zu ihm, wie er die heilige Maria malt. Und sie ist schweigend in tiefer Andacht.

Eine Stunde fließt hin, so ruhig und warm wie Gold. Und die Kapelle ist leer geworden.

Dietmar. Ganz zage spricht das Mädchen. Das Wort ist heilig und hingehaucht wie das Blut aus Marias Stirn dort oben im werdenden Bild. Dietmar schaut herunter. „Ach, du bist's, Malene. Wo kommst denn du her?“ — „Ich habe gebeichtet...“ Dietmar erwidert nicht, er schaut sie eine lange Weile stumm und groß an. Und alles liegt in seinem Blick: Erstaunen, Ueberzeugung, Schreden, Mitleid, Verachtung, Liebe, Glüdwunsch, Freude und... vielleicht auch Neid. — Dann malt er weiter. Und Malene unten auf der Leiterprosse lächelt immer noch hinauf. Sie hat Dietmars Bild nicht verstanden und meint, alles müsse gut sein wie in ihrem Herzen. Und die Angst und die Bestürzung müssen vorüber sein wie die Sinde, die sie gebeichtet.

„Du müßt sehr fromm sein. Dietmar, daß du solch eine herrliche Gottesmutter und all diese feinen Heiligen und Engel malen kannst.“

„So?“

„Ja, ich denke, du müßtest ebenso fromm sein wie der Priester, der am Altare opfert.“

„Wie meinst du das, Malene?“ — Die Frage kommt spät und langsam, und es geht ein leiser Schreden durch Dietmar, der noch fern ist mit seinen Gedanken in dem glänzenden Taumel und dem Rausch seiner schaffenden Jahre. Nun ruft ihm das schlichte, schone Sprechen zurück aus der sehrenden Erinnerung, er spürt den weichen, frommen, uralten Duft des Kirchleins, der so feuch und lieb ist wie das gläubige Mädchen, dessen Stimme ein Gebet ist, und dessen Worte so mild und tröstend klingen wie die Kerzen des Rosenkranzes über gefalteten Händen. Eine Weile hält er inne. Vielleicht geschieht es aus Verlegenheit, daß er mit seinem Pinsel irgendwelche Farben auf der Palette mischt. Dann schaut er herunter auf Malene. Sie spielt mit ihrem Gebetbuch, betrachtet die Engelfiguren an den Chormauern und liest den Spruch der flatternden Wäber über den leuchtenden Gesichtern: „Magnificat anima mea Dominum et exsultavit spiritus meus in Deo, salutari meo...“ Stodend und schwer drücken die lateinischen Verse von ihrem süßen Mund. Aber sie hallen klar und fest in der Kapellenstille.

Dietmar hebt unter dem Klang. Als er die Worte malte, waren sie ihm verzierte Buchstaben, Schmörkel und farbiges Ornament. Jetzt, als die unkundige Stimme sie spricht, daß sie können wie das Vespetoffizium einer psalmierenden Nonne, werden sie in ihm wach in ihrer Bedeutung des jungfräulichen Hymnus, erheben sich über die unwillkürliche Uebersetzung hinaus in das Erleben dieses demütig-frohlockenden Lobpreises. Wie er spürt, daß Malene jetzt ihn schauen muß, da sie das Spruchband liest, wendet er sich wieder zur Malerei.

Und da öffnet er plötzlich groß seine Augen vor dem Bilde, das ihm so neu und unwirklich scheint, wie wenn es gar nicht von ihm gemalt, sondern mit diesem wunderbaren Antlitz von selbst entstanden sei, während er erschraf bei den frommen Worten des stummen Mädchens. Ist das sein Werk, dieses Antlitz der jung-

fräulichen Mutter? — Aus ihren Augen strahlt eine Unendlichkeit von göttlicher Milde, von irdischem Schmerz. Dietmar schauert. Aber als die reine Stimme von unten fragend zu ihm heraufklingt, da steht die Wirklichkeit wieder um ihn, und die Angst und der Schreden in seiner Seele wandeln sich in ein warmes, tiefes Ergreifen. Und in Ehrfurcht setzt er den Pinsel wieder an das werdende Bild.

„Das sind lateinische Worte, die du hier so wunderschön geschrieben hast, Dietmar. Ich verstehe sie nicht, aber es ist doch gewiß ein Gebet?“

„Ja, vielleicht ist es das schönste, das es gibt, Malene. — Aber wir wollen in der Kirche nicht mehr sprechen.“

„Meinst du, daß uns der Herrgott böse ist, wenn du mir das schönste Gebet in deinem Hause sagst?“

Es ist nun in diesem Augenblick eine heilige Stille in der Kapelle. Durch die östlichen Fenster schattet das frühe Dämmern violett auf die dunklen Bänke hinunter. Aber die nach Westen hin glühen in einem goldigen Purpur, daß die Öffnungen wie Flammen um die schwarzen Guckeisenkreuze brennen. Und da löst sich die dunkle, gefäßigte Seele Dietmars in Demut und Sehnsucht nach Weisheit und Gebet. Aber er hält nicht ein im Schaffen und wirft sich reuig vor die Stufen des Altars, sondern es bricht in seinem Herz eine herrliche Quelle auf voll Andacht und Anbetung, voll frommer Scheu und heiligem Rausch zu seinem Werk, das er freudvollbringen möchte. Denn es ist Gottesdienst geworden. Nach langen, irren Jahren wieder Dienst am Heiligen, am Göttlichen, Ewigen. In ihm verfinnt das Gedanken seiner gottfernen Zeit des irdischen Getriebes und der lustvollen Sättigung. Er spürt, wie die Freude am Reinen, die Sehnsucht nach Gebenedeitem und Makellosen ihn warm erfüllt. In seiner Hände Schaffen, die Linien und Farben in überreichem Glanz spenden, erlöst sich dies freudige, aufwallende Sehnen. Und ohne daß er sich entschließen oder denken muß, beginnt er zu sprechen. Laut, begeistert und hell klingen die steigenden Verse: „Hochpreiset meine Seele den Herrn, mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heile... Denn Großes hat er an mir getan, der Mächtige, und dessen Name heilig!“

Während des Singens ist die Stunde wie Gold, so strahlend und jubelnd. Und das Bild ist wunderbar geworden, kostbar und einmalig wie das innige Gebet eines bekehrten Sünders.

Die Perle / Eine Kindheitstragödie mit fröhlichem Ausgang von E. Rain

Zu den Gestalten, die den Himmel meiner Kindheit bevölkern, gehört ein Verlöbten, das in meiner Erinnerung mit der Sanftmut einer Nonne und mit der Schönheit einer Nonne umgeben ist. Sie kleidete sich auch wie ein Mädchen. Nicht ganz so, nicht so, daß gar nichts mehr von ihrer zerlichen Gestalt zu sehen gewesen wäre. In Schwarz freilich, und immer im gleichen Schnitt. Auch trug sie ein Häubchen, das eng an den Nacken ansetzte, aber das rosige Rot der Haut und der Stirnanstrich des pfeilschwarzen Haars, immer ganz straff gezogen und in der Mitte geteilt — alles das war für jeden zu sehen, der Freunde daran hatte. Für uns Kinder war immer Bettag, wenn „unser Begünche“ auf ihrer Tour durch die Dörfer zu uns kam. Von der Mutter wußten wir, daß „es“ natürlich keine Nonne war. Wie läme eine Nonne auch dazu, mit Kaffee zu handeln; das tat unser Begünche nämlich, und ihr Kaffee war nicht schlecht!

Wenn sich das schwarze Wesen mit dem weiß eingefärbten Häubchen irgendwo auf der Straße zeigte, rannnen wir Kinder nach Hause zur Mutter und berichteten kühn vor Aufregung, aber sie selbst empfand augenscheinlich nicht geringe Freude über den Besuch.

Das Begünche hatte eine eigene Art ins Haus hineinzukommen, sie tat das mit der liebenswürdigen Lautlosigkeit einer schwarzglänzenden Nonne. Sie öffnete die Tür nur, soweit es notwendig war, klopfte mit ihrem dünnen, etwas geröteten Zeigefinger und wartete immer geduldig, bis unsere Mutter herein rief. Dann steckte sie das weiße Häubchen mit den roten Mädchen durch die Türspalte und sagte mit einer silberhellen Stimme:

„Tag, lieb Mütterchen, darf ich einreten?“

Das durfte sie natürlich, und dann stand sie auch schon vor unserer Mutter, hielt ihre beiden Hände und fragte, wie es gehe.

Unsere Mutter wußte den Redeform der kleinen Frau nur dadurch zu unterbrechen, daß sie fragte, ob der Kaffee immer noch nicht billiger geworden sei. Billiger wurde er nie, so weit ich mich entsinne. Aber zuweilen brachte unser Begünche eine neue Sorte mit. Der mußte natürlich probiert werden. Das Wasser dafür züchte schon im blauen Kaffeetisch. Unser Begünche ließ sich am Tisch nieder, öffnete ihre Metalltasche, nahm ein kleines Paket Kaffee heraus und gab mir eine Probe in die Kaffeemühle, die ich schon bereit hielt; denn das Kaffeemahlen war damals mein Geschäft. War ich doch die Melde zu Hause und durfte bleiben und bei der Unterhaltung dabei sein, während die Jüngeren zum Spielen hinausgeschickt wurden, sobald sie ihr Stück Kuchen bekommen hatten. Kaffee ohne wenigstens ein Stück Kuchen war damals auch schon undenkbar.

Aber einmal durfte auch ich nicht dabei sein, als die beiden sich hinter ihre Kaffeetasse setzten. Das war, als ein paar Tage später mein jüngerer Bruder geboren wurde. Ich weiß heute noch, daß ich sehr verrückt war und nur unwillig die kleine Schachtel mit Perlen nahm, die unser Begünche mir schenkte, damit ich mir daraus eine schöne Halskette herstellte. Ich hatte eine Halskette, und überdies hatte ich keine Geduld dazu, die Perlen aufzureihen. Ich nahm aber dennoch Zwirn und Nadel und versuchte mich hinaus. Als ich die Fäden hinter mir geschlossen hatte, streckte ich den beiden die Zunge heraus, da ich in diesem Augenblick keine andere Möglichkeit hatte, meinem kleinen und ohnmächtigen Jern Luft zu machen.

Da ich aber (glücklicherweise) niemand in der Nähe befand, fiel mein Benehmen nicht weiter auf. Ich schloß mich ein, um mit meinen Gedanken allein zu sein, bejaß aber, aus Trotz nicht eine Perle anzuhören.

So lag ich eine Weile da, ließ die Perlen, erbsengroße, weiße Wackelperlen, durch die Finger rieseln und überlegte, was ich wohl anstellen könnte, um den beiden, die da beim Kaffee saßen und plauschten, zu zeigen, daß man ein schon erwachsenes Mädchen nicht so ohne weiteres fortweisen kann. Es mußte etwas mit den Perlen geschehen. Daß sie nicht viel wert seien, konnte ich vermuten. Wenn sie noch wenigstens von Zucker wären, dachte ich und brachte sie in die Nähe meiner Lippen. Aber sie waren nicht

süß. Auch rochen sie nach nichts. Wohl konnte man sie sehr schön in einem Kasten festhalten. Das war übrigens ein komisches Gefühl, sich die Nase mit Perlen zuzustopfen. Ich ließ einen näselnden Ton aus... da auf einmal: was ist das? Etwas Kaltes rührt mich die Nase hinauf; ich will nach Luft schnappen, will schreien. Aber es nützt nichts — eine Perle sitzt fest in meiner Nase.

Ich werfe die Arme in die Luft, stoße einen Schrei aus, springe von meinem Stuhl auf und ranke zur Tür hin. Einen Moment überlege ich, ob es nicht noch Schläge obendrein absehen werde.

Aber die Angst, zu erkranken, siegte. Ich rief die Tür auf und stürzte zu den beiden hinein mit einem Schrei, der die Wirkung hatte, daß beide Tassen zugleich klirrend zu Boden fielen. Ich muß wohl zuerst geatmet haben, als könne ich kein Wort hervorbringen. Jedenfalls schnappte unser Begünche sich das nächstbeste Gefäß und goß mir einen Strahl kaltes Wasser ins Gesicht. Als das nicht half und ich, die Augen entsetzlich verdrehend, immer auf meine Nase zeigte, natürlich den Kopf so steif haltend, als sei mir der Nacken gefroren, kamen die beiden allmählich dahinter, was geschehen war. So viel ich konnte, zeigte ich, wo die Perle sitzen mußte. Unser Begünche kam sofort auf eine ebenso einleuchtende wie drällige Idee:

„Pfeffer!“ rief sie plötzlich die Mutter an, „haben Sie Pfeffer?“ Die Mutter holte von der Anrichte das Töpfchen mit Pfeffer herunter, das Begünche griff hinein, holte eine Prise heraus, und stieß mir den Pfeffer unter die Nase. Ich begann zu niesen, zwei-, dreimal nacheinander. Ich strich mir über die Nase und nieselte: „Sie — sitzt — doch — drin.“

Wieder eine Prise Pfeffer, wieder kam ich ins Niesen, noch heftiger als vorher. Als auch das nichts half, packte mich unser Begünche kurz entschlossen und stellte mich auf den Kopf, indem sie mich oben bei den Weinen festhielt.

„So, nun kräftig durch die Nase auspusten!“ befahl sie. Das tat ich, so gut es in dieser Lage und bei meiner Angst möglich war. Ich bemerkte von unten, wie die Augen der beiden an meiner Nase hingen und mit Spannung erwarteten, daß die Perle hervor-schöbe. Aber nichts geschah.

Als unsere Mutter dann ratlos die Arme über dem Kopf zusammenschlug und jammern in der Küche umherließ, machte auch unser Begünche eine bedeutende Miene. Um etwas zu sagen, fragte sie mit aufgeregter Stimme:

„Wie hast du denn das gemacht? Du bist doch sonst ein vernünftiges Mädchen?“

In diesem Augenblick durchzuckte mich die Vermutung, die beiden hätten meine Ungezogenheit bemerkt und erwarteten nunmehr ein Geständnis von mir. Ich war so verzweifelt, daß ich kurzerhand das Schredliche gestand:

„Ich habe der Mutter die Zunge herausgesteckt“, stotterte ich weinend. Die beiden sahen sich fragend an, ließen mich das Geständnis noch einmal wiederholen, fanden aber keinen Zusammenhang zwischen meinem Vergehen und der Perle, die, wie die Mutter befrüchtete, leicht in mein Gehirn steigen könnte. Daß ich in dem Augenblick eine gerechte Strafe für mein Vergehen sah, auf diesen Gedanken kamen die beiden nicht.

Als sich nun gar kein Ausweg mehr zeigte, packte mich unser Begünche entschlossen am Arm, ließ sich erklären, wo der nächste Arzt wohnte, und halferte mit mir dahin. Der fuhr mit einem kleinen Galen, den er mit einem Bartebäuhchen versehen hatte, in meine Nase und holte den Schatz aus seinem Versteck hervor. Als er mir die Perle zeigte, atmete ich sehr tief auf und bestätigte: „Ja, das ist sie.“

Wir gingen leichten Herzens nach Hause. Aber so ganz wohl war mir doch nicht zumute; denn daß ich meiner Mutter die Zunge herausgesteckt hatte, mußte nun doch irgendwie zur Sprache kommen. Aus lauter Freude, daß ihr Kind gerettet war, und aus Dank gegen unser liebes kleines Begünche, vergaß die Mutter meine Misstat. Nur ich hab' sie nie vergessen.“

